



Steppe bei Karaganda

„unterwegs notiert“

Pilot-Projekt Kasachstan
20.8. - 13.9.1999

REISETAGEBUCH
von Helmut Küstenmacher

Vorwort

24.6.99

Die Idee war schnell geboren. Wir fahren nach Kasachstan! Im September 1998 wechselte ich von der Gefängnisseelsorge in die Aussiedlerarbeit im Dekanat Ingolstadt. 15000 Aussiedler leben hier. Die meisten, die in den letzten Monaten und Jahren kamen, übersiedelten aus der ehemaligen Sowjetunion, vorwiegend aus Kasachstan, zu uns. Das Verbot der deutschen Sprache, die Verfolgung unter Stalin aufgrund des Einmarsches der deutschen Truppen 1941 traf sie hart. Durch jahrzehntelange Indoktrination und antireligiöse Propaganda wurden vor allem die jungen Menschen ihrer Kultur, Religion und Tradition beraubt. Nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion folgten wirtschaftliche und soziale Instabilität.

Schon bei den ersten Begegnungen wird mir deutlich, dass diese sogenannten Aussiedler aus einer anderen Welt kommen. Sie kennen keine gewachsene Demokratie, haben kein deutsches Wirtschaftswunder miterlebt, konnten nicht offen ihren christlichen Glauben praktizieren und ihre deutschen Traditionen leben. In besonderer Weise mussten sie als Deutsche unter den Folgen der Weltkriege leiden. Und nun, zurückgekehrt in die alte Heimat, sehen sie sich neuen Vorurteilen ausgesetzt.

Wenn ich diese Menschen auch nur ein wenig verstehen lernen will, sagte ich mir, muß ich sie besser kennenlernen. Also begann ich die russische Sprache, die sie in Kasachstan sprechen mussten, wenigstens in

Grundzügen zu lernen. Und schon bald reifte der Gedanke, dass ich mich in ihre Situation noch besser hineinfühlen könnte, würde ich das Land, aus dem sie zu uns kamen, kennenlernen.

Gleichzeitig wusste ich, dass auch andere „Einheimische“ und vor allem Leute, die wie ich in der Aussiedlerarbeit tätig sind, diesen Wunsch haben. So entstand das Pilotprojekt Kasachstan.

Die Grundstruktur der gemeinsamen Reise blieb von Anfang an erhalten. Etwa fünf Tage sollen der Erkundung Moskaus dienen. Die nächsten zwei Wochen wollen wir in Kleinstgruppen in Karaganda in Familien verbringen. Karaganda ist eine große Industriestadt in Kasachstan, aus der sehr viele Aussiedlerfamilien kommen. Eine Zugfahrt durch die Steppe und ein fünftägiger Aufenthalt in Almaty (früher Alma-Ata) soll die Reise abschließen.

Bei drei Vortreffen in der Fronte 79, dem Jugendzentrum der Stadt Ingolstadt, wurden in Zusammenarbeit mit dem Stadtjugendring Ingolstadt, der Landsmannschaft der Deutschen aus Russland, Kreisgruppe Ingolstadt und dem Förderkreis für Evangelische Jugendarbeit e.V., erste Informationen an Interessenten weitergegeben.

Johannes Hörner, der in Karaganda geboren wurde, vor dreizehn Jahren nach Deutschland kam und fließend Deutsch und Russisch spricht, wirkte von Anbeginn bei dem Projekt mit. Als ehrenamtlicher Jugendreferent der Landsmannschaft der Deutschen aus Russland

und gleichzeitig als mein Mitarbeiter in der Evangelischen Aussiedlerarbeit im Dekanat Ingolstadt, ist er für diese Aufgabe geradezu prädestiniert.

Bei verschiedensten Stellen versuchte ich Zuschussmittel für das Projekt loszueisen, um die ausgeschriebenen Teilnehmerkosten von DM 1000. -- beibehalten zu können. Dank der tatkräftigen Unterstützung der Aussiedlerreferentin des Diakonischen Werkes in Bayern, Frau Lisa Scholz, steuerte die Evangelische Kirche in Bayern DM 10.000. -- zu. Herr Pater Dasch, mein katholischer Kollege, konnte bei der Diözese Eichstätt DM 2.000. -- lockermachen. Vom Stadtjugendring Ingolstadt wurden DM 2.500. -- zur Verfügung gestellt. Weil diese Mittel nicht ausreichten, wurde die ursprünglich angepeilte Zahl von zwanzig Teilnehmer/ innen bei vierzehn eingefroren. Diese Teilnehmer/ innen erklärten sich später bereit, neben dem Teilnehmerbeitrag, auch die Kosten für Visa (DM 300. -- je Teilnehmer/ in) zu tragen.

Die Vorbereitung des Projektes war für Johannes Hörner und für mich eine große Belastung und auch eine Herausforderung. Die zunächst ausgehandelten Vergünstigungen für die Flüge mit Lufthansa oder Austrian Air wurden wieder zurückgenommen. Bei dem Flug von Moskau nach Karaganda, der nur von Inlandsfluggesellschaften durchgeführt wird, nimmt das Hin und Her kein Ende.

Plötzlich heißt es, dass an dem von uns gewünschten Termin, 27.8., keine Flüge stattfinden. Wir telefonieren in ganz Deutschland herum und finden ein

Reisebüro, das uns eine Buchung verspricht. Wir hoffen und warten. Letztlich müssen wir die Lufthansaflüge für teureres Geld stornieren, denn nur wenn wir mit „Transaero“ die gesamte Tour fliegen, können wir die Strecke Moskau – Karaganda buchen.

Über einen Ingolstädter Polizeibeamten, Herrn Kornprobst, bekommen wir Kontakt zu einem Moskauer Reisebüro. Nach einigem Handeln wird uns eine Offerte von etwa DM 400,00 pro Person gemacht: sechs Übernachtungen in einem sehr einfachen Hotel, Frühstück und Abendessen, Besichtigungsprogramm. Andere Anfragen laufen noch. Silke, eine Teilnehmerin, tut ein Studentenwohnheim auf, Johannes ebenfalls. Schließlich entscheiden wir uns für das Wohnheim, das Johannes vermittelt hat, weil es am günstigsten ist.

Erstaunlich schnell finden wir in Karaganda sieben Gastfamilien, die bereit sind uns unterzubringen und zu verpflegen. Die Zugfahrt durch die Steppe bleibt eine Unwägbarkeit, denn wir können nur direkt vor Ort buchen.

Viktor, der „Integrator“, ebenfalls ein Teilnehmer unserer Reise, vermittelt uns für den Aufenthalt in Almaty ein Sanatorium.

Vorbereitungswochenende Mitterberg 25.6. bis 27.6.99

Am Freitagnachmittag trudeln neun Teilnehmer und Teilnehmerinnen um 15.00 Uhr an der Fronte 79 in Ingolstadt ein. Markus liegt mit einer Mandelentzündung im Bett und kann nicht mitkommen. Das ist natürlich sehr schade. Mit zwei Pkws fahren wir bis Mainburg, wo uns Julikas Vater den Gemeinde-VW-Bus zur Verfügung stellt, mit dem wir nach Schwarzach im Bayerischen Wald düsen. Dort wird der Hausschlüssel für das einsam gelegene Selbstversorgerhaus in Mitterberg abgeholt.

Seit vielen grauen Wochen ist das Wetter endlich auf unserer Seite und die Sonne lacht. Claudia und Elisabeth aus Straubing sitzen trotz Irrfahrt schon im Hof. Schließlich kommen auch Maria und Teresa aus Sulzbach-Rosenberg an. Zum ersten Mal ist die Mannschaft vollzählig, wenn man mal von dem kranken Markus absieht, der seine Kasachstan-Wünsche in schriftlicher Form Linda mitgegeben hat. Da jede und jeder was zum Abendessen mitgebracht hat, entwickelt sich die improvisierte Tafel vor dem Haus zu einem opulenten Mahl. Besonders hervorzuheben sind die köstlichen Nudelsalate, der edle Basilikumkäse und die guten Weine.

Viktor hackt Holz, Johannes schürt das Lagerfeuer an. Die Meute stellt sich vor.

Teilnehmerinnen und Teilnehmer:

Silke Broschkat, Lehrerin, Oettingen
Linda Catchpole, Studentin, Ingolstadt
Alois Depperschmidt, Student, Großmehring
Johannes Hörner, Jugendreferent, Ingolstadt
Hanna-Julika Kohler, Schülerin, Mainburg
Claudia Kreuzer, Sozialpädagogin, Straubing
Helmut Küstenmacher, Pfarrer, Ingolstadt
Regine Küstenmacher, Ehrenamtliche Mitarbeiterin in der Erwachsenenbildung, Ingolstadt
Markus Langenwald, Student, Ingolstadt
Nelli Löwen, Sozialpädagogin, Stadtbergen
Elisabeth Maschno, Lehrerin, Bogen
Viktor Schmidt, Mobiler Jugendarbeiter, Bad Kissingen
Maria Schwarzfischer, Sozialpädagogin, Nürnberg
Teresa Wissmüller, Soziologin, Kirchenreinbach

Wir sprechen über die Motivation für unsere Reise: „Ich möchte die Gräber meiner Vorfahren besuchen ..., mal nach Osten fahren ... , Menschen einer anderen Kultur kennen- und verstehen lernen...“ Von „Abenteuer, Neugierde, Interesse, Faszination, Reiz des Ostens ... „ ist die Rede. Ich möchte „die alte Heimat mit anderen Augen sehen ..., die Reaktion der Deutschen aus Deutschland in Kasachstan erleben ..., das Schulanfangsfest am 1. September mitfeiern ..., Erfahrungen für den Beruf sammeln ..., die Herzlichkeit spüren ...“ Und es wird gesagt: „Ich habe Angst vor den Veränderungen in Moskau ..., ich möchte später einmal in Kasachstan arbeiten ..., das, was ich im Studium gelernt habe, möchte ich hautnah nacherleben ..., meine Geburtsstadt

will ich sehen ..., Aussiedler verstehen lernen ..., alte Freunde treffen ..., das vorhandene Bild von Moskau und Kasachstan mit Leben erfüllen ..., erfahren, wie man dort mit Randgruppen umgeht ...“

Julika packt die Gitarre aus. Elisabeth bringt uns ein russisches Geburtstagslied bei und wir kramen unsere deutschen Volksliedkenntnisse hervor. Das Feuer lodert, der Abend wird fröhlich und lang, es gibt viel zu erzählen, wir werden eine Gruppe.

26.6.1999

Das späte, ausführliche Frühstück in der Sonne lässt den Tag verheissungsvoll beginnen. Claudia und Regine haben schon knackig-frische Semmeln aus St. Englmar geholt. Der Kaffee und Tee brodelt.

In einer Marathonsitzung werden die wichtigsten Informationen für die Vorbereitung auf unsere Reise besprochen: Flüge – Moskau – Einteilung der Familien in Karaganda – Aufenthalt in Almaty – Visa – Pässe – Gepäck – Verhaltensregeln – Finanzen – und und und.

Die Schleckermäuler fahren zum Eisessen. Julika macht ihren Mittagsschlaf in der Wiese. Zaghafte Volleyballversuche finden statt.

Zum Spaghetti-Abendessen kommen die Schafe und eine Ziege samt Schäfer und Hirtenhund zu Besuch. Der Bergbach plätschert, wir genießen die Bayerwald-Idylle. Johannes und Alois referieren noch im Freien, fachkundig ergänzt von Elisabeth, über Karaganda, das 1934 gegründet wurde. Rund um die Stadt entstanden damals viele deutsche Dörfer. Die Deutschen arbeiteten

überwiegend in den Kohlegruben. 1941 wurden sie aus den Wolgagebieten nach Kasachstan deportiert.

Die höchste Einwohnerzahl der Stadt lag bei 600 000, jetzt geht die Zahl zurück, weil die meisten Kohlegruben geschlossen wurden. Früher gab es viel deutsche Kultur, auch ein deutsches Theater. Die Bewegungsfreiheit der Deutschen war sehr eingeschränkt. Sie wollten zurück an die Wolga, aber das wurde ihnen nicht gestattet. Unter anderem deshalb wollten sie schließlich zurück nach Deutschland. Gottesdienste konnten sie nur im Verborgenen in den Häusern abhalten. Johannes und Alois beispielsweise wurden heimlich getauft. Ein katholischer Kirchenbau wurde völlig aus Eigenmitteln im Jahre 1977 bezahlt.

Die neue Hauptstadt der Republik Kasachstan heißt Astana (früher Akmola). Vorher war Alma-Ata (jetzt Almaty) die Hauptstadt. Kasachstan ist eines der dünn besiedelten Länder der Erde, besteht aus Steppe, Wüste und Bergen, ist reich gesegnet mit Bodenschätzen, hat aber nur etwa 16 Millionen Einwohner. Traurige Berühmtheit erlangte das Land durch die über 500 Atomtests, die dort zu Zeiten der Sowjetunion gemacht wurden. Nur 42 % der Bevölkerung sind Kasachen. Seit dem 18. Jahrhundert gehören sie dem Islam an. Im Gegensatz zu den anderen Turkvölkern gelten die Kasachen eher als friedliebend.

Nach einer abendlichen Liederrunde referiert Silke im Haus ausführlich über Moskau, das 1147 gegründet wurde. Jahrhundertlang war

es unter mongolischer und tatarischer Herrschaft. Schließlich kamen die Romanows an die Macht. Bis 1712 war Moskau die Hauptstadt und wurde dann von St. Petersburg abgelöst. Ab 1918 war sie wieder Regierungssitz und ab 1922 auch Hauptstadt. Heute hat die russische Metropole offiziell 9 Millionen Einwohner.

Zum Abschluss sehen wir ein paar Dias von den beeindruckenden Moskauer Sehenswürdigkeiten. Nelli zeigt uns eher deprimierende Bilder von ihrem Heimatort in der Nähe von Almaty. Viktor versorgt die Nachtschwärmer mit Käse und Wurst, der Wein fließt reichlich.

27.6.99

Das sonntägliche Frühstück wird in der Küche eingenommen und zieht sich bis 11.00 Uhr hin. Der Himmel ist bedeckt. In einer letzten Gesprächsrunde stellen wir fest, dass wir eine buntgemischte, gute und belastbare Gruppe sind und dass das Wochenende uns so richtig Lust auf Kasachstan gemacht hat. Wir könnten sofort losfahren ... Zum Abschluss kommt noch einmal die Sonne hervor. Regine leitet uns an zu einem fröhlich-bayerischen Kreistanz, den wir zu passender Gelegenheit in Kasachstan aufführen werden. Silke bedankt sich für die gelungenen Tage. Ich denke, sie spricht für alle. Wir fahren heim.

14.8.99

Fast zwei Monate sind seit dem Vortreffen vergangen. In einer Woche geht es los. Die Tickets sind gekommen und wurden an die Teilnehmer und Teilnehmerinnen verschickt.

Wir fliegen jetzt ab Frankfurt. Auch die Pässe sind seit vorgestern da, präpariert mit Visa für Russland und Kasachstan. Die Zeitungen berichten von einer schlimmen Heuschreckenplage in Kasachstan. Das ganze Land ist kahlgefressen. Die Ernte fällt aus.

In Almaty gab es einen Brand im Flughafen. Der Airport sollte geschlossen werden. Dann wurde jedoch Entwarnung gegeben. Claudia organisiert ein Treffen bei einem Salesianerpater in Moskau, der Straßenkinder betreut. Elisabeth hat für uns einen Termin in einer Schule in Karaganda vereinbart, und ich konnte ein Treffen bei der Deutschen Botschaft in Almaty ausmachen. Johannes findet eine junge Frau, die uns durch Moskau führen wird. Ich pauke russische Vokabeln. Wir, Johannes und ich, machen uns mit der Digitaltechnik der neuen Kamera vertraut und drehen einen kleinen Vorspann. Regine stellt mit Johannes die Reiseapotheke zusammen.

Die Fahrt

Freitag, 20.8.99

Die letzten Tage vor unserer großen Fahrt vergehen sehr schnell. Endlich erhalten wir auch eine positive Rückmeldung wegen des Quartiers in Almaty.

Pünktlich um 7.19 Uhr steht der ICE in Ingolstadt auf Gleis 4. Regine, Julika, Linda, Alois, Johannes, Markus und ich steigen zu. Zwei gemütliche Tischabteile im Großraumwagen stehen dem Ingolstädter Tross zur Verfügung. Julika schläft sofort ein. Alois mit Johannes fordern Linda und Markus zu einem Watt-Turnier heraus, das die „Russen“ knapp für sich entscheiden. Als wir um 11.00 Uhr auf dem Frankfurter Flughafen ankommen, begegnen wir Nelli. Ihr Mann Viktor hat sie mit dem Auto von Augsburg hergebracht. Die Beiden sind schon seit 9.00 Uhr da.

Während ich mit Johannes auf der Besucherterrasse ein paar Bilder einfange, trudelt der Rest unserer Mannschaft ein. Alles klappt bis jetzt wie am Schnürchen. Es bleibt sogar noch Zeit zu einem Imbiss. Die freundliche Bedienung aus Georgien freut sich, dass sie mit ihren bayerischen Gästen russisch sprechen kann.

In der Wartehalle stellen sich die Teilnehmerinnen und Teilnehmer mit einem Mini-Statement vor der laufenden Kamera vor. Die übrigen Passagiere haben was zu Schauen. Und wir haben was zu Lachen.

Um 15.15 Uhr hebt die kleine Boeing 737 ab. Sie ist etwa zur Hälfte besetzt. Einige Passagiere sind deutlich als

russlanddeutsche Aussiedler auszumachen, andere noch unverkennbarer als Russen, und wir Deutsche sind sicher auch leicht zu identifizieren. Anscheinend fliegen wir in großem nördlichem Bogen nach Moskau, denn plötzlich blitzt in der Tiefe das Meer auf und auch Inseln sind zu erkennen. Nach den Softdrinks wird das etwas salzlose Essen serviert. Die Sonne strahlt, die Wolkendecke weicht und gibt den Blick frei auf weite Wald- und Wiesenflächen. Nur vereinzelt sind Dörfer und Straßen zu erkennen. Um so zivilisationsreicher ist der Anflug auf Moskau. Kleine Dörfer fliegen vorüber, die Wellblechdächer der Datschen blitzen herauf, die Moskwa zieht ihr breites, silbernes Band durch die Landschaft. Plattenbausiedlungen wechseln sich ab mit Industrieanlagen. Bahnlinien und die Stadtautobahn weisen den Weg zum Zentrum der russischen Metropole.

Pünktlich und sicher landet der Transaero-Jet auf dem verhältnismäßig kleinen Moskauer Flughafen Sherjemetjowo 1.

Eine blau-uniformierte, auffällig geschminkte junge Russin manövriert die Empfangstreppe an die Ausstiegsluke unseres Flugzeugs. Vor der Treppe stolziert eine Polizistin mit frechem Schiffchen auf dem roten Haar und in Stöckelschuhen auf und ab. Claudia muss bei der Passkontrolle mehrmals ihre Haare nach hinten streichen, um mit der Dame auf dem Passfoto Ähnlichkeit zu haben. Die Zollerklärung stellt die gewohnt ungewohnten Fragen: „Welche Druckerzeugnisse führen Sie ein und welchen Wert haben diese? (frei übersetzt).“



Claudia



Linda und Silke

Пассажирский билет
и багажная квитанция
Passenger Ticket
and Baggage Check

ЧЛЕН ИАТА
IATA MEMBER



Выдан
Issued by

TRANSAERO

Россия Москва 121099, 2-ой Смоленский пер. 3/4
3/4, the 2-nd Smolensky per, 121099, Moscow, Russia

670 4400 405 059

AIRLINES

Beim Warten auf das Gepäck lernen wir den lutherischen Bischof Seiler von Omsk kennen, einen Pfarrer aus Württemberg. Bei dem Stichwort Partnerschaften wird er hellhörig und betont, dass er 200 Gemeinden betreut, die noch keine Partnergemeinde in Deutschland haben.

Einem Taxifahrer, der mich auf Englisch umwirbt, antworte ich in Russisch: „Ja nje ponimaju“, ich verstehe nichts. Schließlich habe ich nicht ein Jahr russische Vokabeln gepaukt, um in Moskau Englisch zu sprechen. Herr Walter, der Vater von Johannes Freundin Anna, er ist Universitätsprofessor in Moskau, erwartet uns vor dem Flughafen. Wir besteigen einen angeblich neuen, lustigen Bus der zunächst nicht anspringen will. Aber dann gelingt es Wolodja, dem jungen Busfahrer doch, das Gefährt in Gang zu setzen. Der Bus riecht stark nach Farbe, die Gänge krachen und die Federung ist bei diesem Typ wohl auch nicht serienmäßig vorhanden.

Draußen wird es dunkel. Die gutausgebaute, beleuchtete, mehrspurige Stadtautobahn ist normal befahren. Die Fahrweise ist diszipliniert. Am Straßenrand stehen kleine Imbissbuden, Melonenstände und „produktuij – Geschäfte“, kleine Lebensmittelläden. Die freie Marktwirtschaft hat hier längst Einzug gehalten: Mc Donalds neben modernen Tankstellen. Ein Wald von Reklametafeln säumt die Straße. Nach halbstündiger Fahrt stoppt der Bus vor dem Studentenwohnheim „Hotel Petrowskoje Obscheschitije“ neben der Landwirtschaftsakademie. Viktor diskutiert mit Wolodja über die aktuellen Bier- und

Wodkapreise während Herr Walter unser Quartier organisiert. Vorbei an zwei uniformierten Wachleuten an der Pforte werden wir per Lift in den vierten Stock gelotst. Eine Quartiermeisterin weist uns in dem riesigen, zehnstöckigen Gebäude die Studentenwohnungen zu. Es sind in der Regel kleine Zweizimmerwohnungen mit drei Betten, Bad, Toilette, Kühlschrank und Fernseher. Unser Gemach Nummer 418 ist rotblumig tapeziert und hat Parkettboden. Einerseits ist der Gesamtzustand des Gebäudes erbärmlich, jahrelang wurde nichts renoviert, andererseits sind die jetzigen Verwalter bemüht mit viel Einsatz und kleinen Schönheitsreparaturen einen gewissen Wohnkomfort zu erhalten. Als ich den Wasserhahn aufdrehe springt mir ein kleiner Käfer entgegen.

Wir treffen uns im Zimmer 506 bei Alois und Johannes zum Tagesgespräch. Es ist bereits 23.00 Uhr. Herr Walter hat noch schnell irgendwoher ein paar Eis am Steckerl und sechs Flaschen Mineralwasser organisiert. Der Wassergeschmack ist gewöhnungsbedürftig, das Eis ist gut. Mit einer kurzen Besprechung des morgigen Programms klingt der erste Tag aus.



Unser Bus vor der landwirtschaftlichen Akademie in Moskau

Moskau

Samstag, 21.8.99 Kak tuij spal?

Wir haben gut geschlafen. Wer allerdings nachts noch ohne Pass unterwegs war, musste damit rechnen, mit zur Polizeiwache genommen zu werden. Die fantasiereichen Alarmanlagen irgendwelcher Autos wecken die letzten Schläfer. Das Frühstück in der Studentenkantine entspricht deren Interieur und ist noch etwas unvollständig. Es gibt hartgekochte Eier, diverse Kuchenteile und Kaffee. Für den nächsten Tag ordern wir zusätzlich Butter, Tee, Marmelade, Käse und Wurst. Wolodja und Lena, neben Herrn Walter unsere weitere Moskau-Begleiterin, fangen zwei Spatzen, die nicht mehr aus dem Bus herausfinden. Lena hat Deutsch und Englisch studiert und ist jetzt arbeitslos.

Die Stadtrundfahrt beginnt. In der Nähe des Sawjoloskij-Bahnhofs stoppt der Bus. Wolodja und Herr Walter kaufen die ersten Rubel für die Gruppe. Die Stadt ist sauber.

Der allmähliche Verfall wetteifert mit etlichen Renovierungsarbeiten. Da und dort entstehen Neubauprojekte. Der mäßige Verkehr fließt eher träge, so wie die Moskowiter, die lässig-gemächlich dahinschlendern. Von der Hektik einer Großstadt ist hier nichts zu spüren. Die sieben großen Zuckerbäckerpaläste beleben das ansonsten monotone Stadtbild. Mir fällt vor allem die Weitläufigkeit der Straßen und Parks auf. In dieser Stadt gibt es Platz.

Von den Sperlingsbergen aus, im Hintergrund die Lomonossow-Universität, weitet sich der Blick auf Moskau und Moskwa. Die zahlreichen Souvenirkäufer machen die ersten Geschäfte mit den Touristen aus Bayern. Für die beiden Birkenhäutchen nimmt die Verkäuferin auch dankbar Dollars entgegen. Das erste Gesamtgruppenbild entsteht. Daneben lässt sich ein Brautpaar ablichten.

Auf dem Friedhof neben dem Neujungfrauenkloster wandern die Gedanken zurück.

Auf dem Moskauer Prominentenfriedhof



Nelli und der berühmte Sänger Schaljapin



Nikita zwischen Licht und Schatten

In Kleinstgruppen sucht anhand eines Gräberplans jede und jeder ihren oder seinen russischen Lieblingsdichter, Komponisten, Politiker, Schriftsteller usw. Ich stehe staunend an den Gräbern von Schaljapin, Tschechow, Prokoffjew, Chruschtschow und und und. Auf dem Friedhof fallen die teilweise übermäßig geschminkten und gestylten Moskauerinnen besonders auf.

Durch das Neujungfrauenkloster werden wir von einer russischen Führerin geleitet. Alois dolmetscht fachmännisch und wir erfahren etwas von der wechselvollen Zaren-geschichte und wie die Herrscher mit ihren Frauen umgingen, die mehr oder weniger freiwillig ins Kloster mussten. Die Pracht der Ikonenwand in der Kirche der Gottesmutter von Smolensk ist sehr beeindruckend. In einem Bistro wartet das Mittagessen: frischer Salat und ein Steak mit Pommes. Die Gruppenkasse zahlt. Weiter geht's, an der Moskwa entlang, mit kurzem Fotostop an der wiedererbauten Erlöserkirche, die zu Sowjetzeiten als Schwimmbad diente.

Der Kreml wird heute nur von außen besichtigt. Auf dem Landeplatz von Matthias Rust tummeln sich die meist blutjungen Brautpaare. Ein schwächlicher Bursche bemüht sich seine Angebetete auf Händen zu tragen. Da der Kreml schon um 17.00 Uhr schließt löst sich die Gruppe in kleine Einzelteile auf und bekommt noch drei Stunden Auslauf im Außenbereich. Im Park will eine junge Frau Regine und mich für eine Sekte werben, ein junger Mann stellt seine Englischkenntnisse vor. Wir schlendern durch das berühmte Gum-Kaufhaus und besuchen eine kleine orthodoxe Kirche.

Im Zentrum der Stadt ist erheblich mehr Leben als in den Stadtteilen, das Schlendertempo jedoch bleibt gleich. Beim Grab des unbekanntenen Soldaten wechselt stündlich die Wache im Stehschritt. Die sich ständig vermehrenden Brautpaare dürfen sich mit dem Wachposten fotografieren lassen. Angeblich liegt die Scheidungsrate in Moskau derzeit bei 70 %. Viktor freut sich über das russische Eis und kauft eine Matrjoschka. Julika trinkt mit Johannes ein Bier, lauscht der Blasmusik und schaut den Leuten beim Tanzen zu. Wir treffen uns am Reiterdenkmal. Die Sonne scheint und urplötzlich vertreibt uns ein Platzregen. Lena kauft die Metrokarten und ausgerechnet als Regine die Lichtschranke passiert, schlagen die eisernen Stopp-Arme zu. Die U-Bahn Rolltreppen sind endlos lang und steil, die Bahnhöfe aufwendig gestaltet, die Durchgangstunnel beliebter Standplatz für Straßenmusikanten. Bei der Station am Roten Platz konzertiert gar ein Streich-quartett. Die U-Bahn selbst fährt atemberaubend schnell und laut. Das Umsteigen geht ruckzuck. Die Züge scheinen im Zweiminutentakt zu fahren, und das auf über 1500 Kilometer Gesamtstrecke. Ein Wechselbad der Gefühle erwartet die Passagiere an der Station Petrowsko-Rasumowskaja. Hier ist alles sehr unfertig. Da fehlt das Pflaster, dort liegen riesige Betonteile in einer Wiese. Die Imbissbuden und Marktstände sind gut umlagert. Eine alte Frau verkauft innerhalb von zehn Minuten ihre letzten grünen Gurken und ihren letzten weißen Kürbis. Oder war es das einzige Gemüse, das sie anzubieten hatte?



Die bayerische Reisegruppe auf dem Roten Platz.

Ganz links im Vordergrund unsere Begleiter in Moskau: Lena und Professor Walter.

Der Leiter der Gruppe, Helmut Küstenmacher, der das Foto geschossen hat, ist nicht auf dem Bild.



Kaufhaus GUM



Metro



Brautpaar auf dem Roten Platz



Dessous-Verkauf auf der Strasse

Linda, Viktor und Markus fahren vergeblich zum Telefonieren. Am Samstagnachmittag hat das Postamt geschlossen. Dafür haben sie das Erlebnis eines in der Omnibustür eingeklemmten Rucksacks. Und das für zwei Rubel fünfzig Kopeken, umgerechnet etwa zwanzig Pfennige. Zum Abendessen in der Studentenkantine werden die Tische zu einer Tafel umfunktioniert. Johannes schickt den Mann der Wirtin zum Bierholen. Der wird beklatscht als er zurückkommt. Linda hat nach dem Waschgenuss im Wohnheim eine Chlorallergie und entdeckt, dass neben den salzlosen Makkaroni auch das Bier nach Chlor schmeckt. Der Tomatensalat ist wkusno (lecker), die grobe Salami trotz großer Fettanteile auch. Die Koteletts sind russische Fleischpflanzerl. Maria gewöhnt sich an das Brot, nur die Nudeln wandern teilweise zurück. Lena wird mit zwei kleinen Geschenken verabschiedet. Das morgige Programm wird entwickelt.

Sonntag, 22.8.1999

Zum Frühstück gibt es heute bereits Butter. Nur Tee, Marmelade und Wurst fehlen noch. Teresa spendiert einen leckeren Käse, so wie schon beim Vortreffen in Mitterberg. Messer existieren überhaupt nicht.

Wolodja hat Schwierigkeiten bei der Suche der Autobahn nach Sagorsk. In der Stadt gibt es nämlich keine Hinweisschilder. Schier endlos ziehen sich die tristen Trabantenstädte hin. Die meisten Bauten sind zehn bis zwanzig Stockwerke hoch, viele der Balkone haben die Bewohner verglast und verbrettert, wohl um zusätzlichen Wohnraum zu schaffen. An einem Busbahnhof tauchen die ersten Pilzverkäufer auf, ein Zeichen

dafür, dass die Stadtgrenze nahe ist. Auf der Autobahn nach Sagorsk (heute Sergijew Posad) stehen endlich auch große weiß-blaue Hinweisschilder. Diese Strasse wurde von deutschen Firmen gebaut. Siebzig Kilometer sind es noch bis zu der Klosterstadt.

Schon vom Parkplatz aus leuchten die goldenen und blauen Kuppeln des Sergios-Dreifaltigkeitsklosters herüber. Der Briefmarkenkauf erweist sich als sehr umständlich. Viele russische Besucher pilgern vor uns zum Klostereingang. Wir scheinen die einzigen ausländischen Touristen zu sein. Vor dem Tor stehen die Bettler. Bettelmönche und alte Frauen, die für das Kloster sammeln, bilden ein Spalier. Auffällig viele Priester, offensichtlich sind auch etliche Nichttrussen darunter, reihen sich in den Besucherstrom ein. Vor zwei Kapellen hat sich eine lange Schlange von Gläubigen gebildet, die dort um Weihwasser anstehen. In der Mariä-Himmelfahrt-Kathedrale wird Gottesdienst gefeiert. Die Menschen stehen dicht gedrängt. Die Frauen tragen Kopftücher. Die Luft ist erfüllt von dichtem Weihrauch und dem tiefen Wohlklang der liturgischen Gesänge des Mönchschores.

Über den Wehrgang ist einer der Klostertürme zu erreichen, von dem aus die gesamte Klosteranlage überblickt werden kann. Die Sonne blitzt durch und wirft einen überirdischen Schein auf die goldfunkelnden Zwiebeltürme.

Auf dem Markt vor dem Kloster darf gehandelt werden. Das Bargeld vor Augen kann oft auch eine erfahrene Verkäuferin

nicht widerstehen. Ein feines, aus Mohairgarn gestricktes Umschlagtuch, ein bestickter Tischläufer und eine alte russische Kupfermünze sind nun unsere Schätze.

Während der Toilettenpause zapft Wolodja mit dem Mund Sprit aus dem Tank für einen anderen Autofahrer. Maria, Teresa und Markus begeben sich auf Fotosafari zu den alten Holzhäusern in einer Dorfstraße. Wieder gleiten die dichten Birken- und Tannenwälder an uns vorbei. Da und dort zeigt sich eine Datschen-Siedlung. Viele der Datschen sind neu erbaut, einige davon mit schmucken Satteldächern. Was sich so alles am Wegrand zeigt und abspielt, kann ich nur mit einer Stichwortskizze wiedergeben: eine Polizeikontrolle, die einmal auch unseren Bus stoppt, ein Rennradfahrer auf der Autobahn, Menschen, die etwas verkaufen wollen: einen Eimer voll Äpfel, Zwiebeln, Motoröl und Radkappen, Blumen, Melonen und Hirschgeweihe. Immer wieder stehen Autos mit Reifen- oder Motorpanne am Straßenrand. Eine Truppe von Motorradfahrern in Rockerkluft wird überholt. Sie sind unterwegs zu einem Bikertreffen.

Der Klosterbesuch hat die Helden müde gemacht. Ein Nickerchen im Bus tut gut. Kurz vor dem Flohmarktstop holt uns die traurige Wirklichkeit ein. Wir kommen an einem Unfall vorbei. Ein Motorradfahrer liegt tot auf dem Boden, notdürftig mit einer Plastikplane abgedeckt. Wir können nur hilflos hin- und wieder wegschauen. Was bleibt, ist das Verdrängen.

Der Flohmarktbesuch endet für die meisten in dem davor gelegenen normalen Markt, der sich über mehrere Kilometer hin erstreckt.

Tausende von Händlern bieten ihre Waren in kleinen Verschlängen oder an Verkaufsständen feil, die sich meist in riesigen Hallen befinden. Eigene Viertel für Lederwaren, Schuhe, Textilien, Lebensmittel usw. gibt es da. Auffallend viele der Verkäufer aber auch der Besucher sind asiatischer oder orientalischer Abstammung. Silke, die allein unterwegs ist, muß das mit dem Verlust eines belichteten Filmes bezahlen. Nachdem sie auf dem Markt ein Foto machte, wurde sie verfolgt und sehr rüde zur Herausgabe des Filmes gezwungen.

Nach mehrfachem Fragen finden Linda, Regine, Markus und ich den hübsch angelegten eigentlichen Flohmarkt. Leider bleibt nur noch eine halbe Stunde Zeit, um eine schöne Bernsteinkette und eine mechanische Armbanduhr - made in Russia - zu erwerben.

Mit fast schon gewohnter Verspätung erreichen wir unseren Stützpunkt, die Studentenkantine mit der freundlichen Nina Michailowna. Sie hat aus den Datscha – Erzeugnissen von Herrn Walter einen Salat zubereitet. Es gibt auch Wurst, Brot, Eier, schwarzen Tee, Kaffee und kalte Getränke. Die Suche nach einem geeigneten Lokal für das gemeinschaftliche Abendessen gestaltet sich schwieriger als erwartet. Ohnehin mussten wir schon auf den erhofften Zirkus-, Ballett- oder Konzertabend verzichten. In dieser Hinsicht ist im August in Moskau einfach nichts los. Sommerpause.

Johannes landet seinen ganz großen Coup. Er sucht und findet die geeignete Lokalität für den gemeinsamen Abend, ein kleines, von Assetinern betriebenes Lokal.



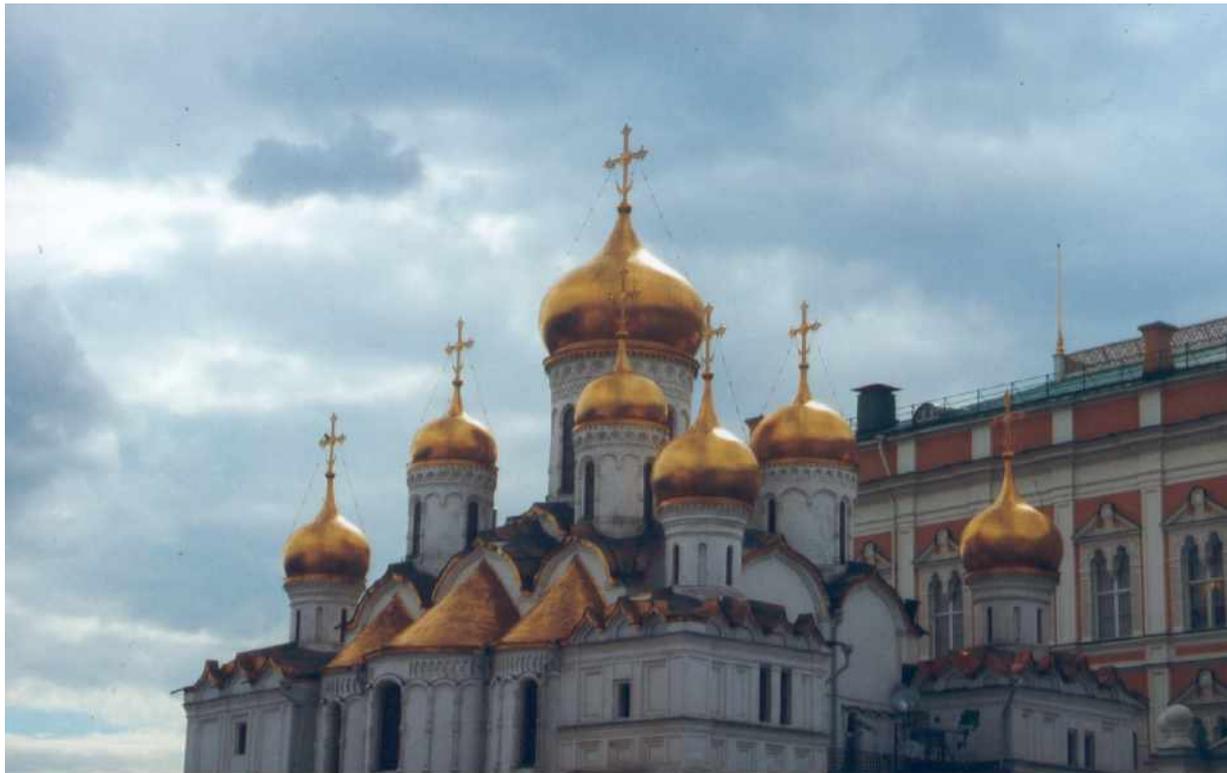
Kloster Sagorsk



Besuch im Kloster Sagorsk



Haus bei Sergijew Posad



Im KremI


 Государственный историко-культурный музей-заповедник
«МОСКОВСКИЙ КРЕМЛЬ»

Входной билет
 музей-соборы и выставка в Звоннице
 110 РУБ.

Вход через Боровицкие и Троицкие ворота
 1427348 8 021 Пон 23 АВГС 1999



ТЕРРИТОРИЯ	0	<input type="checkbox"/>
ОРУЖЕЙНАЯ ПАЛАТА	1	<input type="checkbox"/>
УСПЕНСКИЙ СОВОР	2	<input type="checkbox"/>
БЛАГОВЕЩЕНСКИЙ СОВОР	3	<input checked="" type="checkbox"/>
АРХАНГЕЛЬСКИЙ СОВОР	4	<input type="checkbox"/>
ПАТРИАРШИИ ДВОРЕЦ	5	<input type="checkbox"/>
ЦЕРКОВЬ РИЗПОЛОЖЕНИЯ	6	<input checked="" type="checkbox"/>
ВИСТАВОЧНЫЙ ЗАЛ	7	<input type="checkbox"/>

KremI-Eintrittskarte



An der Moskwa

Außer uns ist nur noch ein Paar anwesend sowie zwei Solofrauen und ein Tisch mit drei Männern, nach Meinung von Elisabeth feurige Georgier, die die einsamen Frauen schnell bei sich am Tisch haben. Und wir sind da. Für viel mehr Leute ist auch nicht Platz in dem kleinen Lokal. Die alkoholischen Getränke darf man hier mitbringen; Alois und Viktor haben vier Flaschen Wodka besorgt. Die Straßenbahn bringt uns für zwanzig Pfennige zum Lokal. Auf dem restlichen Fußweg dorthin werden auch noch Rot- und Weißwein gekauft.

Die große Tafel ist bereits gedeckt und leckere Vorspeisen erwarten uns: Zwiebeln, Knoblauch, Tomaten, Paprika, frischer Meerrettich, Fleischsalat, Bohnenmus, Käse, eingelegte Heringe, Zunge, Rostbeef und natürlich Brot. Silke bringt Alois das Zuprosten bei: das Glas am Stil anfassen, damit es klingt, das Glas anschauen, den Partner anschauen, anstoßen – Prost. Alois revanchiert sich mit der Deklamation eines Puschkin-Gedichtes, nachdem auch Johannes eines vorgetragen hatte. Ein Trinkspruch jagt den nächsten. Folglich fließt der Wodka reichlich. Jede und jeder wählt ihre oder seine Hauptspeise. Pilmeni ist der Favorit. Julikas Tagebuch kreist. Alois trägt seine selbst übersetzte englische Fassung des vorher erwähnten Puschkin-Gedichtes vor und wird immer lockerer. Markus, der sein blondes Haar zur Feier des Tages offen trägt, sucht kurzfristig Anlehnung bei Linda. Johannes verpestet mit seiner fünfzehn-Mark-Zigarre die gute Luft. Claudia stellt fest, dass zwei Tage Moskau ein Jahr Aussiedlerarbeit locker aufwiegen. Elisabeth

wird über Claudias Handy von Zuhause angerufen. Nelli fehlt. Sie ist wieder unterwegs. Zurückgekehrt vom Telefonat singt Elisabeth begeistert die russischen Schlager mit, die den Abend musikalisch umrahmen.

Übers Geld muss auch einmal gesprochen werden. Dank Johannes Verhandlungsgeschick kostet der gesamte Abend pro Nase 250 Rubel (20,00 DM) alles inklusive! Gegen Mitternacht verlassen wir das Lokal. Der freundliche Polizist, dem Johannes am Nachmittag ein Bier spendierte, leitet uns zur Straßenbahn und veranlasst beim Fahrer, dass wir nichts zahlen müssen und auch richtig abgesetzt werden. Die andere Hälfte der Lokalmannschaft fährt zu siebt (!) mit einem Privattaxi zu unserem Studentenhotel und soll (der Chronist war nicht dabei) das Gelage noch fortgesetzt haben. Eine alte Weisheit sagt doch, dass das landestypische Getränk nur im Lande wirklich gut schmeckt.

Montag, 23.8.1999

Trotz nächtlicher Verlängerung sitzt die Meute fast pünktlich am immer reicher gedeckten Frühstückstisch. Die Erweiterung umfasst heute Honig und Marmelade. Nina Michailowna gibt sich alle Mühe, uns zufriedenzustellen. Sie hat sogar neue Teelöffel organisiert.

Am Vormittag ist ein Besuch bei den Salesianern geplant, die ein Straßenkinderprojekt betreuen. Leider hat Claudia die entsprechende Telefonnummer in Straubing vergessen. Nur die Straße ist bekannt, aber deren gibt es zwei in Moskau.

Ф. № 0406007 (штамп банка)

При вывозе валютных ценностей подлежит сдаче пограничной таможне

СПРАВКА ВЦ 8993217

21 август 1999 г.

Выдана **ВАЛЫГЕР ЕЛЕНА АРТУРОВНА** (фамилия, имя, отчество)

Предъявлен Паспорт серия **XXX** № **XXX**

Резидент Нерезидент (нужно отметить 'x' в отведенном месте)

ПОЛУЧЕНО КЛИЕНТОМ:

Код ценности **10-11** (расшифровку смотри на обороте)

Код валюты (номинала) **810** (расшифровку смотри на обороте)

Сумма (цифрами) **6397.00**

Сумма (прописью) **Шесть тысяч триста девяносто семь рублей 00 коп.**

ПРИНЯТО ОТ КЛИЕНТА:

Код ценности **10** (расшифровку смотри на обороте)

Код валюты (номинала) **280** (расшифровку смотри на обороте)

Сумма (цифрами) **500**

Сумма (прописью) **Пятьсот немецких марок**

Банковское обслуживание: 3.00 руб.
Три рубля 00 коп.

Подпись работника банка  **БУРБЕЕВА С.М.** (фамилия, и., о.)

Действительна в течение 2 лет.
Без права передачи другому лицу.

© Московская типография Гознак. 1999.

Подделка преследуется по закону.
Исправления не допускаются.

**КБ "СТРОИИНВЕСТ"
Ф-Л "СРЕТЕНКА" ОБ. ПУНКТ#15
ОКПО 29351714 Г. МОСКВА
2-АЯ БРЕСТСКАЯ 52/2 СТР. 2
РЕГ. № 9183-76**

Umtausch Rubel



Säuglingsklinik in Moskau

Nach erneutem Geldwechsel tun Wolodja und Herr Walter ihr Bestes, um die Salesianer zu finden. Mit polizeilicher Unterstützung landen wir schließlich bei einem Krankenhaus für Säuglinge und Kleinkinder bis zu einem Jahr, die von ihren Müttern zur Adoption freigegeben oder einfach ausgesetzt wurden. Meist handelt es sich um körperlich oder geistig behinderte Kinder. Zwar stellt sich heraus, dass wir bei der falschen Adresse gelandet sind, aber dennoch richtig.

Die alte Chefärztin bittet uns in den Konferenzsaal ihrer Klinik. Das Piano zeugt von der Pracht vergangener Tage. Von außen ist die Klinik nicht als solche zu erkennen. Es handelt sich um eine staatliche Einrichtung. Bis zu 110 Kinder werden hier versorgt. Die Chefärztin und eine weitere Ärztin beantworten bereitwillig unsere Fragen. Probleme gibt es vor allem mit dem desolaten baulichen Zustand des Hauses. An eine grundlegende Sanierung oder gar einen Neubau ist nicht zu denken. An Medikamenten fehlt es auch. Die Mitarbeiterinnen jedenfalls sind motiviert und tun ihre Arbeit trotz der Hungerlöhne gern. Und die Krankenschwestern sind sich nicht zu schade, auch beim Putzen zu helfen. Die durchschnittliche Verweildauer der Kinder liegt bei drei Monaten, bis sie zu Adoptiveltern kommen, in andere Spezialkliniken verlegt werden, zu den Eltern zurückkehren oder sterben. Die personelle Besetzung ist gut. Neben den Ärztinnen und Krankenschwestern gibt es auch eine Psychologin und eine Logopädie-Therapeutin. Dank einer spontanen Sammlung in unserer Gruppe können wir der

Direktorin 400 DM überreichen. Uns tut diese Summe nicht weh, aber die Kinderklinik kann sich damit ein paar Wünsche erfüllen.

Wir sind den Tränen schon sehr nahe, als wir dann die kranken Säuglinge und Kleinstkinder besuchen. Viele sind Frühgeburten und völlig unterernährt, andere offensichtlich körperlich oder geistig geschädigt. Am erbarmungswürdigsten ist ein kleines Wesen mit einem riesigen Wasserkopf, das die Augen blinzeln zu öffnen versucht und dem wir nur wünschen können, dass sein Elend bald ein Ende hat. In einem Nebenzimmer bereiten die Schwestern die Fläschchen vor. Einige Säuglinge werden über eine Sonde versorgt. Im Garten baumelt die bunte Babywäsche an der Leine. In dieser Situation fragt die Chefärztin, ob in unserer Gruppe alle gesund sind und ob sie eventuell helfen kann.

Der Sprung hinaus in unseren Touristenalltag fällt schwer. Beim Kreml wird erst einmal eine Pause eingelegt. Die Eintrittsformalitäten ins Allerheiligste der russischen Führung ziehen sich über eine Stunde lang hin. Bei einer Kontrollstelle werden wir abgewiesen, weil wir unsere Taschen nicht abgegeben haben, bei einer anderen wird der Eintritt verwehrt, weil nicht alle von uns Russen sind.

Ausländer müssen nämlich einen höheren Tarif bezahlen. Außerdem gibt es wegen Überfüllung keine Karten mehr für die Waffenkammer. Schwarzhändler bieten uns welche zum vierfachen Preis, aber dann erscheinen die Burschen nicht. Letztendlich schaffen wir es doch in den Innenbereich zu kommen und werden gleich von Soldaten zurückgepiffen mit der Trillerpfeife.

Das Betreten der unmarkierten Flächen ist nämlich verboten. Beim Besuch der einzelnen Kirchen innerhalb des Kreml gibt es wieder Probleme, aber mit Kartentausch und Elisabeths Märchengeschichte wird auch diese Hürde gemeistert. Selbstverständlich werden Zarenkanone und (die runtergefallene) Zarenglocke eines Blickes gewürdigt. Mich fasziniert, wie schon in ganz Moskau, die Weitflächigkeit der Anlage. Die fast ausschließlich der Gottesmutter Maria geweihten Kirchen zeugen von der im Gegensatz zur evangelischen und katholischen Kirche viel tieferen, mystischen Verwurzelung in symbolhaften Bildern. Mir wird klar, dass auch unsere lutherischen Aussiedler von dieser Frömmigkeit mitgeprägt sind. Hängt damit vielleicht, neben der Entmündigung durch die Sowjetmacht, auch die unerwartete Friedlichkeit der heutigen Moskauerbevölkerung zusammen? Diese Frage schwingt in mir nach, als ich nach dem Kremlbesuch ein Eis schleckend vor der Taschenausgabe sitze.

Am Reiterdenkmal treffen sich um 18.00 Uhr die übriggebliebenen Acht. Auf den Stufen sitzend werden die vorbeiflanierenden Russinnen und Russen beobachtet. Stolz wirken sie, aber auch angepaßt, vielleicht ein wenig müde, aber ganz und gar nicht exaltiert oder gar aggressiv.

Alois ist der Anführer der anschließenden Metro-Session. Mit ein paar Umsteigeaktionen ist die nostalgisch schöne Station Kiewskaja erreicht. Nicht nur schön ist sie die russische Metro. In jeder Hinsicht kann sie den Vergleich mit allen anderen europäischen U-Bahnen aufnehmen. Schnell ist sie, sehr schnell sogar. Bei der ersten

Beobachtung, vorgestern, hatte ich mich geirrt, die Züge kommen nicht im Zweiminutentakt, sie kommen jede Minute. Und sauber ist sie. Die Züge innen, die Bahnhöfe, die Treppen. Offensichtlich werden sie täglich in der Zeit, in der die Metro ruht, von 1.00 Uhr bis 5.30 Uhr gründlich gereinigt. Schließlich ist sie auch noch konkurrenzlos billig. Für vierzig Pfennig kannst du fahren solange und soweit du willst.

Beim Abendessen sind alle vereint. Bratkartoffeln gibt es aus Herrn Walters Garten, ein paniertes Schnitzel und den obligaten Tomaten-Gurkensalat. Nelli berichtet, dass es fast unmöglich war Traveller-Schecks zu tauschen. Julika, die Jüngste, hat einen schmerzenden Hexenschuss und ich töte meine Zahnschmerzen (ich brach mir gestern beim Verzehr gebrannter Mandeln ein Stück Zahn ab) mit Viktors Restwodka, während ich Tagebuch schreibe.

Dienstag, 24.8.1999

Moskau zeigt sich nach wie vor von seiner guten Seite. Die Sonne scheint, gelegentlich spenden Wolken Schatten und mit etwa 23 Grad herrscht die Idealtemperatur. Langsam kristallisieren sich in der Gruppe individuelle Besichtigungswünsche heraus, jetzt, wo wir die Stadt näher kennengelernt haben. Wir verzichten auf den Bus. Mit der Metro geht es wirklich am schnellsten. Trotzdem erscheint Herr Walter. Er kümmert sich bewundernswert um die Gruppe aus Bayern. Weil er in Sorge ist, dass wir in Kasachstan gefragt werden, was wir die fünf Tage vorher gemacht haben, sammelt er unsere Pässe

ein, um den Aufenthalt in Moskau anzumelden.

Am Vormittag erkunden wir in Kleingruppen den alten Arbat, die berühmte Fußgängerzone. Es ist halb elf, und die letzten Händler bauen ihre Stände auf. Neben den typischen Souvenirs gibt es die üblichen Touristangebote einer Großstadt: Musiker, Handleser, Scherenschnittkünstler, Maler usw. Maria kauft bei einer alten Frau ein paar Socken. Überdankbar zeigt sich die Frau als die Touristin einmal nicht handelt, sondern ein paar Rubel aufrundet. Teresa kauft für ihren Mann eine alte russische Fliegerhaube. Der Verkäufer bittet sie, den Tiefpreis nicht zu verraten. In den großen Souvenirläden sind die Verkäuferinnen häufig gelangweilt bis unfreundlich. Da sie am Umsatz nicht beteiligt sind, scheinen sie kein Interesse an einem guten Verkauf zu haben. Und Handeln ist hier sowieso nicht drin. Am Reiterstandbild trifft sich mittags ein Teil der Gruppe. Alois musste feststellen, dass das Puschkin-Museum heute geschlossen hat. Markus und Linda ergatterten für halb fünf Uhr Karten zu einer Führung durch die Schatz- und Waffenkammer im Kreml.

Mit der Metro geht es raus nach Kolomenskoje, dem Ort, an dem einst der bemalte Sommer-Holzpalast von Dmitri Donskoi stand. Heute befinden sich dort weitläufige Parkanlagen. Neben uralten Eichen erhebt sich die Kirche der Gottesmutter von Kasan. Sie wurde unter Zar Alexei im Jahre 1660 erbaut. Ein wenig weiter, am Ufer der Moskwa steht die Himmelfahrtskirche. Es ist die älteste Zeltdachkirche, die 1530 anlässlich der Geburt

Iwans (später „der Schreckliche“) errichtet wurde. Von hier aus weitet sich der Blick über Moskau, köstlich untermalt von einem konzertreifen, singenden Musikanten. Eine japanische Touristengruppe nähert sich, angeführt von Russinnen in alten Trachten. In einem Lokal führen sie Tänze und Hochzeitsbräuche vor. Da ich heute mit der Kameraführung dran bin, kann ich ein paar bewegte Szenen einfangen. Gemütlich schlendern wir zurück zur Metro. Nur eine kleine Runde findet sich zum Abendessen ein. Die anderen sind gleich in der Stadt geblieben. Viktor war beim Frisör, hat sich Hosen gekauft und sie gleich kürzen lassen. Johannes verlässt uns für eine Nacht. Er ist bei Familie Walter eingeladen.

Als ich mit Alois zur Metro gehe, einige Leute wollen noch einen nächtlichen Stadtbummel machen, kommt Viktor uns entgegen. Er muss die neuen Hosen wechseln, denn er hat sich damit auf das hellblaue, frisch gestrichene Geländer vor dem Haus gesetzt. Wir treffen uns um 20.00 Uhr am üblichen Ort, dem Reiterdenkmal. Eine alternde Opernsängerin bietet mit guter, kräftiger Stimme eine Arie dar und erhält unseren Applaus und einen Obolus. Ein Rentner erzählt in gutem Deutsch eine abenteuerliche Geschichte, wie er 1942 bis 1945 an der Mittelschule in Moskau Deutsch gelernt habe. Er kennt Edmund Stoiber und den Oberbürgermeister von München, kennt in Bayern die Orte Ergolsbach und Cadolzburg. Er will uns an interessante Plätze in Moskau führen und Geschichten erzählen, die sonst keiner kennt und gute russische Witze. Er ist enttäuscht als wir dankend ablehnen.



Himmelfahrtskirche in
Kolomenskoje
(erbaut 1530)

Московская сельскохозяйственная
академия имени К. А. Тимирязева

**Общежитие гостиничного типа
ПЕТРОВСКОЕ**

Москва, 127550, Верхняя ул., 1 тел. 976-¹²⁻⁵⁵~~10-06~~

КАРТА ГОСТЯ

(Ключ от номера можно получить
только по предъявлении этой карты)

Номер комнаты 423

Фамилия, и., о. Кюстенмайер

Время прибытия 20.08.99

Время убытия 28.08.99

Кавец

Gästekarte

Es folgt eine nochmalige Fahrt mit der Metro zum Arbat, der sich abends viel lebendiger zeigt als bei Tage. Bereits in der Metrounterführung empfängt uns eine Heavy Metall Gruppe. Überall in der Fußgängerzone sitzen oder stehen junge Leute und singen begeistert die meist russischen Popsongs nach, die von Sängern und Gitarristen vorgetragen werden. Ein paar Schritte weiter bietet ein junges Paar sehr gekonnt das Doppelkonzert für zwei Violinen in D-Moll von Johann Sebastian Bach dar. Um mehr Klangvolumen zu erreichen, spielen sie auf Bratschen. Die Lokalsuche entwickelt sich zum poltschen Fiasko, endet aber letztendlich recht fröhlich. Weil es in dem Restaurant, in dem wir schon die Tische zusammengestellt haben, kein russisches Bier gibt, teilt sich die Gruppe. Das Lokal ist wirklich miserabel, das Bier überteuert und schlecht eingeschmakt, die Wurst fett und voller Knorpel, die Teelöffel schmutzig (Silke ißt nach dem dritten Versuch mit dem eigenen Teelöffel). Als Markus und Linda wieder auftauchen, haben wir trotzdem einen Riesenspaß mit der neuen russischen Polt-Film-Idee.

Wir pilgern zum Rest der Arbatgruppe, die sich im Freien vor diversen Bier- und Imbissbuden bei kühlen Temperaturen mit den Plastikbechern zuprosten (Das Glas immer ganz unten anfassen, sonst klingt es nicht). Der russische Nachbartisch ist verwirrt. Sie halten uns für Engländer, hören dann aber immer wieder russische Sätze von Elisabeth, Alois und Silke, und glauben, dass wir doch Russen sind, die sie nur veräppeln wollen.

Ein nächtlicher Spaziergang über den Roten Platz beschert uns diverse Toiletten-erlebnisse. Eine ältere Dame mit großem

Gepäck auf einem Karren versucht eine Containertoilette zu betreten. Wir schauen zu, wie sie die Tür öffnet und erschrickt, weil dort bereits ein junger Mann sitzt. Einige von uns wagen sich mutig auf solch ein blaues Klo. Linda und Elisabeth suchen vergeblich was besseres. Die Metro bringt uns heim. Linda schläft an Alois Schulter. Markus fotografiert eine russische Schönheit mit raffinierten Lederbänder-Schuhen, kurzem Rock und nackten Beinen.

Mittwoch, 25.8.1999

Der letzte Tag in Moskau wird der Höhepunkt unseres dortigen Aufenthalts. Wie gewohnt geht es zu Fuß zur Metrostation Petrowsko Rasumowskaja. Lena hat es sich nicht nehmen lassen, uns noch einmal zu begleiten. Mit der Metro düsen wir bis zur Endstation Scholkaskaja, wo Herr Walter und Wolodja mit dem Bus auf uns warten. Der bringt die Truppe zum Sternenstädtchen Swjosni Gorodok, dem Zentrum der russischen Kosmonauten. Uns wird das Privileg zuteil, nicht das Museum besuchen zu müssen, sondern das Trainingszentrum zu besichtigen. Wir werden von Oberstleutnant Jessin empfangen, dem Leiter der Öffentlichkeitsabteilung, der auch direkten Kontakt zu den Kosmonauten hat. Zunächst zeigt er uns das naturgetreue Modell der Raumstation Mir II, die schon seit 14 Jahren im Weltraum Dienst tut. Herr Jessin erzählt launig und mit beißendem Sarkasmus und russischem Mutterwitz von der Entwicklungsgeschichte der russischen Weltraumfahrt. An den eigenen Politikern, die kein Geld mehr zur Verfügung stellen, lässt er kein gutes Haar und nennt auch die Namen.

Auch die Amerikaner, die jeweils nur ein paar Tage im All bleiben können, kommen sehr schlecht weg.

Über die verschiedenen Module der Raumstation und die internationale Zusammenarbeit werden wir aufgeklärt. Dann dürfen wir in eine Halle, in der sich ein riesiges, rundes Bassin befindet. Dort wird eine Raumstation ins Wasser gelassen und die Kosmonauten lernen so unter weltraumlichen Bedingungen zu leben und zu arbeiten. Schließlich wird die überdimensionale Zentrifuge gezeigt, in der die Kosmonauten auf die ungeheure körperliche Belastung vorbereitet werden. Sie müssen den bis zu vierfachen Druck ihres Körpergewichts aushalten.

Ein köstliches russisches Mittagmahl in der Kosmonautenkantine bildet den Abschluß dieser hoch interessanten Exkursion. Es gibt leckere Vorspeisen, eine Wurst-Kartoffelsuppe und Rindfleisch mit Bratkartoffeln. Und das für sage und schreibe 150 Rubel pro Person.

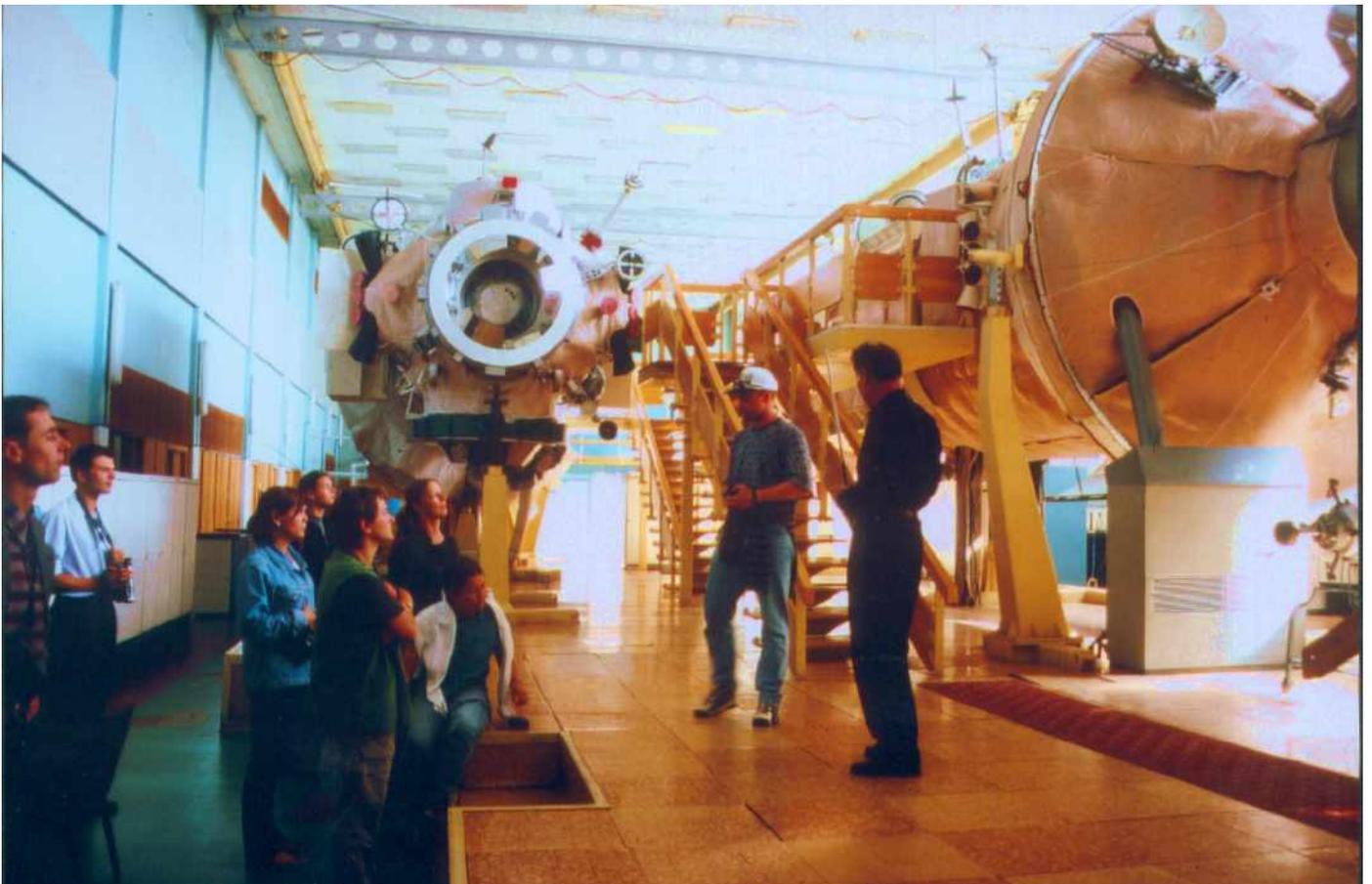
Der Bus wühlt sich durch den heute dichten Vorstadtverkehr zur Endhaltestelle der Metro. Die bringt uns bis zum Ufer der Moskwa. Dort besteigen wir einen Ausflugsdampfer, der uns einmal stromabwärts und einmal stromaufwärts die Hauptstadt aus der Fluss-Perspektive erleben lässt. Neujungfrauenkloster, Stadion, Lomonossow-Universität und Kreml gleiten ein letztes Mal an uns vorbei. Wie immer kommen wir zu spät zum Essen. Silke kommt noch später, sie hat eine Freundin und deren Familie besucht, die sie seit neun Jahren nicht mehr gesehen hatte.

Es wird Zeit, Abschied zu nehmen. Die jungen Soldaten an der Pforte freuen sich über das Bier und die Wodkareste. Nina Michailowna, die Köchin der Studentenkantine, wird im Bus verabschiedet. Bolschoij Spassiba. Vielen Dank. Am Flughafen Sherjemetjewo 1 halte ich eine kleine Dankesrede für unseren Chauffeur Wolodja, dem es immer besser gelang, seinen Bus, den störrischen Esel, zu zähmen. Der größte Dank gilt natürlich Herrn Walter, der sich geradezu selbstlos für uns einsetzte, bereitwillig alle Sonderwünsche erfüllte und viele gute Anregungen gab. Ein Sonderdank gebührt seiner Frau, die in dieser Zeit auf ihren Mann verzichtete und die den günstigen Bus und den Besuch im Sternenstädtchen vermittelte.

Beim Check-In muss Teresa den Rollwagen von ihrem voluminösen Koffer abbauen. Aber noch immer ist er dem Kontrolleur zu schwer. Also werden ein paar Kilo ins Handgepäck umgefüllt. Markus, Alois und einige andere müssen sich von den Zollbeamten das Handgepäck durchwühlen lassen. Pünktlich auf die Minute, zehn Minuten vor Mitternacht, erhebt sich die kleine, vollbesetzte Maschine in die Luft. Viele Aussiedlerfamilien sind an Bord, die für ein paar Wochen in die alte Heimat fliegen, um dort Verwandte zu besuchen. Neben Regine sitzt eine Russin, die mit einem deutschstämmigen Mann verheiratet ist und in Deutschland lebt. Sie erzählt wie groß die Armut in Kasachstan ist und berichtet davon, dass die Menschen in fremde Datschen eindringen um Kartoffeln und Gemüse zu stehlen. Ihre Erzählung gipfelt in dem Satz: „Gott hat dieses Land vergessen.“



In der Kosmonautenstadt
Swjosni Gorodok
(Sternenstädtchen)



Kasachstan

Donnerstag, 26.8.1999

Da im Flugzeug die Uhren um drei Stunden vorgestellt werden, ist dies eine Nacht ohne Schlaf. In der Morgendämmerung, kurz nach sechs Uhr, setzt die Maschine der Transaero auf dem Flughafen von Karaganda auf. Auch hier will man genau wissen, wieviel Geld wir einführen.

Die Gastfamilien, die ein Auto haben, sind gekommen, um uns abzuholen. Sie nehmen auch die anderen mit und kümmern sich darum, dass sie zu ihrer Familie finden. Gastgeber für Regine und mich ist Familie Sauer. Anatolij (44), der Vater, der kaum Deutsch spricht, holt uns mit dem Jeep ab. Er hat ein großes Lebensmittelgeschäft mit zwanzig Angestellten in Karaganda und eine kleine Nudelfabrik. In diesem armen Land hat er es als Fremder zu einem gewissen Wohlstand gebracht. Aber er ist der letzte seiner Familie, der noch hier ausharrt. Zwei der drei Kinder leben bereits in Deutschland. Der Sohn ist in Fürth verheiratet, die andere Tochter in Coburg.

Weites, dürres und ausgetrocknetes Land, das ist der erste Eindruck von Kasachstan. Die aufgeworfene Asphaltpiste führt vorbei an einer halbfertigen, verlassenen Datschensiedlung. Es gibt zu wenig Wasser. Die nächste Datschenkolonie ist zwar noch belebt, aber wenig erntereife Pflanzen sind zu entdecken. Familie Sauer wohnt am Stadtrand von Karaganda in einem Siedlungsgebiet, in dem fast nur einstöckige, eternitgedeckte Häuser stehen. Die ungeteerten, ausgefahrenen Sandstraßen, die schiefen, teilweise verfallenen

Lagerschuppen und Zäune und der Staub geben dem Dorf eine trostlose Note. Um so überraschter sind wir von dem Luxus, der uns im Inneren des Hauses erwartet. Zwei geflieste, große Bäder gibt es da, Kühlschränke, Waschmaschine, drei Fernseher, Stereoanlage usw. Alle Räume sind tapeziert, die Decken mit Stuck verziert, die Fenster mit Fliegengittern versehen. Das ursprünglich von drei bis vier Familien bewohnte Haus, alles Verwandte von Familie Sauer, steht jetzt einer Familie zur Verfügung. Anatolij lebt hier mit seiner Frau Olga, einer gebürtigen Ukrainerin, die früher als Bakteriologin arbeitete. Von den Kindern ist noch Angelika im Haus. Sie ist 22 Jahre alt, hat Betriebswirtschaft studiert und arbeitet jetzt im elterlichen Betrieb mit. Auch Oma Nina Petrowna, die Mutter von Frau Sauer, lebt hier, sie werkelt gerade im Garten. Die zweite Babuschka, die Mutter von Herrn Sauer, ist momentan zu Besuch aus Deutschland da. Dort lebt sie schon seit acht Jahren in der Nähe von Coburg, bei der Familie der Enkeltochter. In einem Monat wird sie wieder zurückfliegen. 86 Jahre ist sie alt. Von ihren Kindern ist bereits ein Sohn gestorben. Er war Bergarbeiter und starb nach zwei Jahren im Krankenlager an den Folgen eines schweren Grubenunfalls. Dennoch betont die Oma immer wieder, dass unser Leben in Gottes Händen gut aufgehoben ist.

Freilich fordert der Wohlstand, der bei uns selbstverständlich ist, seinen Preis. Die Gartenmauer ist mit schmiedeeisernen Spitzen bestückt, drei große kaukasische Schäferhunde bewachen das Anwesen. Es gibt drei Wohnzimmer, einen Billardsalon und

eine Banja. Angelika zeigt uns die vier Gärten, in denen wirklich alles angebaut wird: Melonen, Bohnen, Meerrettich, Erdbeeren, Himbeeren, Mohrrüben, riesige Tomaten, Kohl, Zucchini, Rote Rüben, Kartoffeln usw. Neben den drei Wachhunden gibt es noch den kleinen Pinscher Elf, der aus lauter Eifersucht in unserem Zimmer die Abfalltüten zerfetzt. Außerdem sind zwei Katzen da, Silva und Mucha. Mucha hat gerade drei Junge bekommen. Enten gibt es auch. Das Hobby von Anatolij sind die Tauben.

Draußen ist es sehr heiß, über 30 Grad. Schnell flüchten wir zurück in die Kühle des Hauses. Sehr großzügig und köstlich werden wir bewirtet. Nach dem Frühstück, um zehn Uhr, holen wir den Nachtschlaf nach. Um vier Uhr gibt es dann das Mittagessen: selbstgemachten Kartoffelbrei, gebratene Hähnchenteile, ganz fein geschabten Mohrrüben- und Rote-Rübensalat, sowie Tomaten und Gurken aus eigener Ernte. Auch Wein und Bier werden uns angeboten, aber das heben wir uns für abends auf. Familienfotos werden angeschaut und kommentiert. Mit Olga, die kein Deutsch spricht, versuchen wir uns in russisch zu verständigen. Ansonsten übersetzt Angelika. Zum Abendessen wird der Tisch in dem Wohnzimmer, das vor unserem Schlafzimmer liegt, gedeckt. Es gibt usbekische Maultaschen, mit einer leckeren Hackfüllung aus Schweinefleisch. Am Abend trinke ich den georgischen Weißwein als Aperitif, er schmeckt fast schon wie ein Sherry. Das russische Bier gibt es aus einer großen Plastikflasche. Anatolij ist von der Arbeit

heimgekehrt, die Familie ist vollzählig versammelt. Die deutsche Oma erzählt Geschichten aus dem Krieg und von den Zeiten in der Trudarmee. Ich spiele mit Anatolij zwei Partien Billard. Wir trennen uns unentschieden und vereinbaren für morgen eine Revanche.

Freitag, 27.8.1999

Die Sonne brennt, die Luft ist trocken, ein leichter Wind streift ums Haus. Beim Frühstück werden die Russischkenntnisse vertieft und es gibt viel zu erfahren über die Situation der Deutschen, die einst hier gelebt haben und die, die noch geblieben sind. Ein großer Teil der Kohlenschächte wurde geschlossen. Auch viele deutschstämmige Bergarbeiter verloren den ohnehin schlecht bezahlten Arbeitsplatz. Nach der Auflösung der Sowjetunion wurde Kasachisch zur Landessprache erklärt. Immer weniger Perspektiven gibt es für die Menschen.

Angelika begleitet uns bei einem ersten Stadtbummel. In kürzester Zeit sind die gesamten Mitbringseinkäufe zu enorm günstigen Preisen getätigt: zwei Kasachenmützen, Puppengeschirr, Schmuckschatullen, eine Bernsteinkette, eine Zigarettenspitze, Jeans usw. Wir schlecken kasachisches Eis, Angelika kauft eine große Flasche Wasser. Den Rest schenkt sie den Kindern, die uns zuschauen. Regine verteilt ein paar Kugelschreiber. Wir sehen niemanden, der bettelt. Eine Zigeunerin steht an der Ecke. Sie hat sich ein Schild umgehängt, auf dem steht: „Ich kaufe Gold.“

Wir schlendern durch die „Fantasy-World“, einen kleinen Erlebnispark mit Labyrinth, Mini-Scooter, Hüpfburg, Gruselkabinett und Diskothek. Wie wir später erfahren, wollen sich dort einige unserer Gruppe zum Midnightdance treffen.

Vieles in der Stadt erinnert an Moskau: die Trolleybusse, die Plattenbausiedlungen, die überwiegend älteren Autos, die aus Deutschland eingeführten Linienbusse, die noch deutsche Aufschriften tragen, das Lenindenkmal und die vielen schlanken Frauen in kurzen Röcken und hohen Schuhen. Erst beim näheren Hinsehen wird deutlich, dass ein Großteil der Bevölkerung kasachischer Abstammung ist. Anzeichen für ein Erstarken des muslimischen Fundamentalismus (verschleierte Frauen oder Gebetsketten schwingende Männer) sind nicht zu erkennen. Die Frauen in Kasachstan würden eine islamische Kleiderordnung nicht akzeptieren: Junge tragen ganz selbstverständlich Plateauschuhe und knappe Tops, Ältere greifen gerne zu grellen Kostümen, deren Schnittmuster noch aus der Zeit der staatlichen Fabriken stammen. In Deutschland wurde uns von Aussiedlern, die aus Karaganda kommen, gesagt, dass eine Frau dort nicht in Shorts herumlaufen könne. Die Wirklichkeit ist, dass heiße Höschen überhaupt kein Aufsehen erregen. So kauft Regine das in Deutschland zurückgelassene Teil hier nach. Unterwegs treffen wir auf Silke und Julika. Über Aussiedler, die sie in Oettingen betreut, fand Silke ihre Gastfamilie. Deren Wohnung ist sehr klein, aber die russische Gastfamilie teilt bereitwillig den Raum mit den deutschen Gästen.

Bei einer kleinen Parkanlage rasten wir. Auf einer Bühne übt eine Gruppe langbeiniger Models für einen abendlichen Auftritt. Schließlich führt Angelika uns noch durch eine Galerie, in der Künstler aus Karaganda ihre Bilder ausstellen. Ein Taxi bringt uns zurück in die Uliza Balchatskaja. Die kalte Dusche tut gut. Spät am Abend besucht ein Teil der Gruppe mit Angelika die teure Disco in der Fantasy-World. Anatolij verabschiedet sich im deutschen Tarnanzug. Er geht mit Freunden zur Entenjagd und wird erst morgen zurückkommen.

Samstag, 28.8.1999

Mehr durch Zufall ist Johannes auf das „Deutsche Zentrum Wiedergeburt“ gestoßen, eine Gesellschaft, die in der gesamten ehemaligen Sowjetunion die Interessen der deutschstämmigen Menschen vertritt. Ursprüngliches Ziel war es wohl, neue deutsche Siedlungsgebiete zu schaffen und mehr Autonomie zu erlangen. Dieses Ziel konnte nicht erreicht werden. Heute, am 28.8.1999, begeht die Ortsgruppe Karaganda den Gedenktag der Opfer der Trudarmee.

Kolja, ein Fahrer der Firma Sauer, chauffiert Regine, Angelika und mich mit dem Wolga zum Versammlungshaus. Dort werden Deutschkurse angeboten, Jugendgruppen (Grashüpfer und Schneeglöckchen) treffen sich zum Singen und Tanzen, die älteren Menschen können zweimal in der Woche zum Essen gehen, erhalten Kleider und medizinische Betreuung und erfahren Unterstützung beim Ausfüllen von Formularen, insbesondere für die Ausreise nach Deutschland.

Das Haus ist in einem erbärmlichen baulichen Zustand. Man munkelt auch hier, dass nicht alle Gelder aus Deutschland bei den wirklich Betroffenen ankommen.

Mehrere abenteuerlich zusammengeflückte, alte Busse stehen bereit, um die knapp hundert Personen, die mittlerweile eingetroffen sind, zunächst zu einem Gedenkstein im Zentrum der Stadt zu bringen. Dort eröffnet eine Mitarbeiterin von Wiedergeburt mit einer Begrüßung die Feier. Auch die anderen beiden Redner, die Leiterin eines Archivs und der Vorsitzende der Wiedergeburt aus Karaganda, Viktor Kist, erinnern an die Opfer von Willkür und Unterdrückung, an die Zwangsrekrutierung unzähliger Deutscher und Menschen anderer Nationalitäten, darunter auch Franzosen, Ukrainer, Italiener, Japaner und andere, die kaserniert und unter unmenschlichsten Bedingungen in Bergwerken und beim Straßen- und Hausbau eingesetzt wurden. Nach einer Schweigeminute werden Blumen niedergelegt und eine alte Frau erzählt aus ihrer Erinnerung von dem Platz, an dem das Denkmal errichtet wurde. Ich lerne Emma Schubert kennen, eine alte Dame aus Karaganda, die eine Freundin in Ingolstadt hat, mit der sie in Briefkontakt steht. Ich verspreche ihr, sie zu besuchen. Mit Natalie Franzen, einer Deutschstudentin komme ich ins Gespräch über ihre Mitarbeit in der Jugendgruppe Grashüpfer. Die Gruppe trifft sich, um miteinander Deutsch zu sprechen, sich über das aktuelle politische Tagesgeschehen in Deutschland zu informieren, und – wie schon erwähnt – miteinander zu singen und tanzen. Einmal

haben sie schon an einem Jugendaustausch teilgenommen und waren zu Gast in Deutschland.

Nächste Station der Gedenkfeier ist das Denkmal für Heinrich Vogler vor dem Zentrum von Wiedergeburt. Heinrich Vogler war Maler und Bildhauer und wurde in Bremen geboren. Er lebte und wirkte dort in der Künstlerkolonie Worpswede. Weil er mit der Politik des Naziregimes nicht einverstanden war, emigrierte er nach Russland. Die Russen jedoch nahmen auf seine politische Gesinnung keine Rücksicht und behandelten auch ihn wie einen Faschisten. So teilte er das Schicksal der russlanddeutschen Landsleute und starb im Jahre 1942 an Kälte und Hunger.

Nach diesem Gedenken rumpeln die Busse aus der Stadt hinaus. Vorbei geht es an einer Moschee auf freiem Feld. Sie ist seit Jahren im Bau und wird nicht fertig. Man erzählt, dass sie entweiht wurde, weil zwei Frauen auf dem Gelände vergewaltigt wurden und weil ein Mullah mit der Almosenkasse durchbrannte.

Ganz in der Nähe der Moschee erstrahlen die goldenen Kuppeln einer russisch-orthodoxen Kirche. Schier endlos zieht sich danach die grau-braun-grüne Dürre der Steppe hin. Die wenigen Sträucher und Bäume können nur durch künstliche Bewässerung am Leben erhalten werden. Mitten in der Steppe taucht urplötzlich ein Dorf auf.

Es besteht aus kleinen, grauen Stein- und einigen Holzhäusern mit knallblauen Türen und Fensterrahmen.



Gedenktag für die Opfer der Trudarmee am 28.08.1999



Ein Mann, der neben mir im Bus sitzt, erzählt, dass hier einst nur deutsche Familien lebten. Zum Teil waren es solche Familien, die vorher jahrelang in den nahegelegenen Lagern ausharrten. Auch nach ihrer Entlassung durften sie ihre Dörfer oder ihren Landkreis nicht verlassen. Sie besaßen keinen Pass, nur einen Erlaubnisschein für den Aufenthalt an einem bestimmten Ort.

Wieder folgen lange Kilometer Steppe ohne Baum und Strauch. Dann sieht man rechterhand ein von schiefen Betonmauern abgegrenztes, riesiges Rechteck, bewehrt mit Wachtürmen und Stacheldraht. Inmitten des Gevierts sind Lagerhallen zu erkennen. Es handelt sich um ein ehemaliges Waffenlager der Sowjetarmee. Mich erinnert der Ort an die Lager der Trudarmee und ich stelle mir vor, wie hier Tausende unschuldiger Menschen sinnlos geknechtet wurden. Des Menschen größter Feind ist der Mensch. In der Nähe einer Hügelkette stoppt der Bus. Eine kleine Teerstraße führt zu einem weiten, eingezäunten Feld. Es ist der Gedenkfriedhof für Tausende von Gefallenen, die Opfer des zweiten Weltkrieges und Opfer der Trudarmee wurden. Ich muss sofort daran denken, wie viele russische Menschen in dem von Deutschland angezettelten Wahnsinnkrieg sterben mussten. Auf dem hinteren Teil des Feldes erhebt sich ein großes Kreuz. Der struppige Weg dorthin ist gesäumt von kleinen Kreuzgruppen und Gedenksteinen für die Opfer verschiedener Nationalitäten. Auf der Steinplatte vor dem großen Kreuz werden wieder Blumen niedergelegt und Worte des Gedenkens gesprochen. Zwei junge Mädchen wenden sich bedrückt ab. Sie sind zum ersten Mal

hier und können den Irrwitz der Geschichte nicht verstehen. Eine Frau weint. Ich werde gebeten auch ein paar Worte zu sagen und erfülle diese Bitte gern. Nach meiner Rede werde ich für morgen zum evangelischen Gottesdienst eingeladen. Für die Rückfahrt ziehe ich einen Platz im Wolga vor. An der orthodoxen Kirche macht er halt. Hier herrscht das gewohnte Kommen und Gehen. An einem Seitenaltar singt ein Priester eine Litanei, die Besucher gehen in einer Schlange am Altar vorbei und küssen ihm die Hand. Draußen warten ein paar Bettler.

Am Nachmittag versammelt sich unsere Gruppe in einem der Wohnzimmer bei uns im Hause der Familie Sauer. Es gibt unheimlich viel zu erzählen. Alle berichten einmütig von der überschwenglichen Gastfreundlichkeit und dem beschämenden Entgegenkommen. In zwei oder drei Gastfamilien sind Eltern und Kinder in ein Zimmer gezogen, damit die Gäste Platz finden. Ebenso einmütig erzählen die Dolmetscher von der Belastung ständig übersetzen zu müssen. Und die nicht russisch-sprechenden Deutschen bringen ihre Ohnmacht zum Ausdruck.

In den meisten Gastfamilien werden die Teilnehmerinnen und Teilnehmer unserer Gruppe auch mit der unsäglichen Armut der Bevölkerung konfrontiert. Maria und Johannes leben bei einem Ehepaar. Die Frau ist Universitätsprofessorin, der Mann Arbeiter. Aber er findet nicht immer regelmäßig Arbeit. Sie bekommt oft monatelang kein Gehalt, das ohnehin nicht zum Überleben reicht. Oft wissen sie nicht, was sie am nächsten Tag essen sollen.



Boulevard Mir – Straße des Friedens



Kulturpalast der Bergarbeiter

Ohne die Unterstützung von Freunden aus dem Ausland müßten sie buchstäblich verhungern. Die medizinische Versorgung ist katastrophal. Die Diagnose Krebs bedeutet für alle, die kein Geld haben, den sicheren Tod. Denn ins Krankenhaus muss man alles selber mitbringen: Bettwäsche, Spritzen, Medikamente, Verbände, Essen usw. Aber, wer kann das schon. Noch schwerer als Armut und Hunger wiegt jedoch der verletzte Stolz. Du hast studiert, hast promoviert, womöglich mit summa cum laude, du hast gearbeitet, hast dich aufgeopfert und erhältst dafür keinen Lohn. Alois und Linda leben in einer kasachischen Familie. Die Frau ist Zahnärztin, aber praktisch nie zu Hause. Neben der Tätigkeit in der Klinik versorgt sie noch die Kranken in ihrem Dorf. Der Mann arbeitet als Geschäftsmann und Handwerker. Wiederum einhellig wird erzählt, dass die Menschen nicht einfach resignieren oder vorschnell Sündenböcke suchen. Sie versuchen durchzuhalten. Zum Kampf oder zur Demonstration fehlt oft die Kraft. Auf der Straße und in den Kaufhäusern ist fast nichts von dieser desolaten Situation zu spüren.

Wir sammeln die Pässe für die An- und Abmeldung in Kasachstan ein. Die Passkopien werden ausgeteilt. Dann wird das weitere Programm besprochen. Es ist erstaunlich, wieviel Gestaltungsvorschläge aus den Gastfamilien gekommen sind. Unsere Tage hier werden prall gefüllt sein. Johannes hat sich um die Tickets für die Zugfahrt gekümmert. So ist eine weitere Unwägbarkeit beseitigt. Anatolij hat eine Gitarre besorgt. Julika greift zur Flöte. Erstmals teilen wir unsere Extra-Liedblätter aus und singen russische und deutsche

Lieder. Olga steht im Türrahmen und applaudiert. Trotz oder vielleicht auch wegen der überbordenden Bewirtung hat sich bei uns die Zahl der Magen- und Darmopfer erhöht. So können sich einige nicht so recht an der Tafel erfreuen, die Olga uns unerwartet vorsetzt. Sie hat eine leckere kasachische Pizza gebacken und serviert dazu exotische Köstlichkeiten: uns unbekannte eingelegte Pilze, Algen, Oliven, scharfes Gemüse usw. Es gibt Rot- und Weißwein, russisches Bier und Viktor darf einmal mehr den Wodka servieren. Alois und Wanja (Johannes) schüren die Banja ein, Anatolij trommelt bei 120 Grad die Männer zur ersten Runde zusammen. Der kräftige Juri, ein Mitarbeiter und Freund von Anatolij, der gerade eingetroffen ist, fungiert als Banjameister und peitscht uns mit Weidenzweigen aus. Auch der Sprung ins Tauchbecken, das über zwei wackelige Leitern auf einem Dach erreichbar ist, wird gewagt. Die Stimmung ist so, wie sie halt ist, wenn Männer unter sich sind. Dann sind die Frauen dran, für die entsprechendes gilt.

Währenddessen diskutiert die Männerwelt in der Küche über Gott, Welt und Politik. Wanja (Johannes) stößt mehrfach entnervt als Dolmetscher an seine Grenzen, weil er nicht immer mit dem einverstanden ist, was er übersetzen soll. Natürlich hat jeder von uns die beste politische Lösung für alle Probleme in Kasachstan und Deutschland parat. Die Meinungen prallen aufeinander. Anatolij vertritt einen repressiven Kurs á la Usbekistan. Ich plädiere für grüne Basisdemokratie. Juri kocht einen versöhnlichen Tee. Längst ist die Mitternacht überschritten.

Die Frauen kehren fröhlich aus der Banja zurück. Die politische Diskussion wird fortgesetzt. Maria bemüht sich redlich die Aussiedlerpolitik unserer Regierung, die keiner von uns voll unterschreibt, wenigstens verständlich zu machen. Dabei wird zum wiederholten Mal ein darin enthaltener menschenverachtender Ansatz deutlich. Ob unser Besuch in Kasachstan einen Beitrag zur Verständigung, Integration und Entkrampfung leisten kann? Wir können es nur hoffen. Es ist bereits zwei Uhr. Der Abwasch holt uns zurück auf den Boden der Wirklichkeit. Es war ein schöner Abend.

Sonntag, 29.8.1999

Versprochen ist versprochen. Um acht Uhr stehen wir auf. Anatolij chauffiert Regine, Maria, Viktor, Markus und mich zum evangelischen (lutherischen!) Gottesdienst. Nach einigen Fragen finden wir die schlichte Kirche, die nur noch siebzig eingeschriebene Mitglieder zählt. Aber es sind mehr als siebzig Personen da. Es sind eben auch solche gekommen, die nominell nicht zur Gemeinde zählen. In der Hauptfront vor dem Altar sitzen die Frauen, mit Kopftüchern bedeckt, an der rechten Seite sitzen die zahlenmäßig weit unterlegenen Männer. Es sind nur ältere Menschen da. Die jüngeren, die meist nur russisch sprechen, kommen zu einem zweiten Gottesdienst, um 14.00 Uhr, der in russischer Sprache gehalten wird. Alle Lieder werden ohne Begleitung gesungen. Der Pfarrer hat seine Gemeinde bereits verlassen und ist nach Deutschland ausgesiedelt. Vorher hat er noch ein paar Laienbrüder zum Dienst eingesegnet. Heute leitet Bruder Rempel die Versammlung. Beim zweiten Lied spricht er Satz für Satz vor. Jeden

Satz singt die Gemeinde gleich nach. Dadurch ist eine Melodie nicht mehr zu erkennen. Eine Frau mit lauter Stimme führt den Gesang an. Die Sprache beim Sündenbekenntnis und bei den meist abgelesenen Gebeten ist gestelzt-altertümlich und wohl nicht nur für uns schwer verständlich. Auch hat Bruder Rempel Schwierigkeiten beim Vorlesen. Aber die Gemeinde ist innerlich beteiligt. Das ist deutlich spürbar. Glaubensbekenntnis und Vaterunser werden ebenfalls in alter Fassung gesprochen. Die Epistel ist ein Galatertext, der sich mit dem Gesetz befasst. Das Evangelium, die Geschichte vom barmherzigen Samariter, ist der Predigttext. Die erste Predigt, die Bruder Rempel abliest, erzählt am Text entlang. Viele Bibelzitate werden eingeflochten. Ein roter Faden oder Predigtschwerpunkt ist nicht zu erkennen. Manche theologischen Aussagen sind für uns schwer verdaubar.

Als der Gottesdienst scheinbar zu Ende ist, werde ich um ein Wort gebeten. Ich überreiche als symbolisches Zeichen der Verbundenheit ein deutsch-russisches Neues Testament und zwei dicke Altarkerzen. Und ich erzähle, warum wir nach Kasachstan gekommen sind. Die freundliche Aufnahmebereitschaft, die mir entgegengebracht wird, ist spürbar. Meiner Bitte, ein paar Fotos machen zu dürfen, wird gerne entsprochen. Und dann geht der Gottesdienst doch wieder weiter. Bruder Heinrich Geist tritt vor und legt in freien Worten den Galatertext aus. Seine Ausführungen sind noch zusammenhangsloser als die der Lesepredigt. Eine Frau bringt ihm ein Glas Wasser. Eigentlich redet er nur vom Gesetz und von Sühne und Kreuzestod Christi.



Evangelisch-Lutherische Kirche in Karaganda



Pfarrer Helmut Küstenmacher überreicht dem Kirchenältesten Altarkerzen und ein deutsch-russisches Neues Testament (Gottesdienst am 29.08.1999)

Die Botschaft der Liebe, der Befreiung vom Gesetz, ist für mich nicht erkennbar und auch nicht empfindbar. Ganz anders ist es, als der Bruder niederkniet zum Gebet und frei betet. Da erlebe ich die tiefe Verwurzelung im Glauben und auch ein Stück Aufatmen. Wieder folgt ein Lied. Längst dauert der Gottesdienst über zwei Stunden. Noch ein Bruder spricht. Es ist Adolf Knaub, der als Chefarzt das Gebietskrankenhaus leitet. Im Gespräch nach dem Gottesdienst wirkt er ganz locker und unverkrampft.

Eine Frau bittet mich um ein deutsch-russisches Neues Testament für ihren Enkelsohn. Wir werden zum Tee eingeladen. Aber wir haben leider keine Zeit mehr. Beim Abschied werfe ich noch einmal einen Blick in den Kirchenraum und der Unterschied der Konfessionen wird mir schlagartig bewusst. Hier fehlt der Prunk der goldenen Kuppeln und Ikonenwände der orthodoxen Kirchen, der sichtbare Hinweis auf die Auferstehung und das goldene Jerusalem. Hier fehlen die prunkvollen Gewänder, die Heiligenstatuen, die Reliquienschreine und Monstranzen der katholischen Gotteshäuser, die an die Erhabenheit und Andersartigkeit Gottes und das himmlische Jenseits erinnern. Geradezu Programm ist das Wort auf der übergroßen Schrifttafel, einziger sichtbarer Schmuck in dieser evangelischen Kirche. Es ist ein Zitat aus dem ersten Korintherbrief in laienhafter Schnörkelschrift in deutscher und in russischer Sprache aufgezeichnet: „Wir aber predigen den gekreuzigten Christus.“

Anatolij, der ohne etwas zu verstehen, dem ganzen Gottesdienst beigewohnt hat, bringt uns zurück. Wieder fällt mir auf, wie sauber

die Straßen trotz aller Hinfälligkeit sind.

Erstaunlich finde ich auch die äußerst disziplinierte Fahrweise. Alle Verkehrsregeln werden beachtet, auch wenn weit und breit kein anderes Fahrzeug oder ein Kontrollposten zu erkennen ist.

Heute ist der Tag der Bergarbeiter. Überall in der Stadt wird gefeiert. Im Park steht eine große Bühne. In Jurten und in den Lokalen werden die Menschen verköstigt. Manche kaufen sich Bier, Saft oder Eis am Kiosk. Vor allem die Mädchen und Frauen haben sich herausgeputzt und flanieren in Gruppen herum. Auch der größte Teil unserer Truppe findet zusammen. Alois hat die 17-jährige Asel mitgebracht, die kasachische Tochter seiner Gastfamilie. Und Viktor freut sich, dass seine Schwägerin aus Semi-Palatinsk doch noch einen Flug erwischte und ein paar Tage hier bleiben kann. Stolz zeigt uns Anatolij sein großes, blitzsauberes Geschäft „Image“ auf dem Boulevard Mir. Der Laden hat kleine Abteilungen für Backwaren, Süßigkeiten, Fisch, Fleisch, Käse und Getränke. Es gibt auch einen Apothekenstand. Auffällig ist die große Zahl von Verkäuferinnen. Anatolij spendiert ein Eis und führt uns in sein modern ausgestattetes Büro. Dort erzählt er von seiner Nudelfabrik, in der täglich eine Tonne Mehl verarbeitet wird und er berichtet von seiner Alleinvertretung für Fruchtsäfte.

Zurück auf dem Fest überrascht wieder einmal die kindliche Freude der Menschen über kleine Abwechslungen. Ein Doppeldecker fliegt über die Menge hinweg, Fallschirmspringer kreisen mit Paragliden über den Menschen, schlagen Loopings und ziehen Dunststreifen hinter sich her.

Die Leute applaudieren mit Pfiffen und lauten A- und O-Rufen. Zuschauer klettern auf die Bühne und veranstalten einen Trink- und Kusswettbewerb für Karaganda-Bier. Ein Entertainer fordert das Volk zum Mitgrölen des Werbeslogans auf. Lokale Gesangsgruppen tragen einheimische Schlager vor. Anatolij macht uns mit dem korpulenten Polizeichef bekannt, der sich gerne mit Julika ablichten lässt und bereitwillig Auskunft gibt. Jäh unterbricht er das Gespräch, als der Bürgermeister im dicken Mercedes-Benz vorfährt und die Menge auseinander weicht. Unsere Gruppe lässt sich in einem dichtgefüllten Fast-food-Lokal nieder. Ein kleines Feuerwerk heizt die Stimmung an. Olga hat Kopfschmerzen und Schnupfen, ich habe Halsschmerzen. So überlassen wir der Jugend die Nacht in der Disco des Nightclubs. Zuhause erweitern Regine und ich zusammen mit Anatolij und Olga anhand Angelikas Lexikon unsere Russischkenntnisse. Und wieder wird es Mitternacht.

Montag, 30.8.1999

Endlich gibt es einen Vormittag zum Ausschlafen. Markus sitzt mit am Frühstückstisch. Er hat sein Gästebett der Schwägerin von Viktor zur Verfügung gestellt und sich bei uns einquartiert. Auch Wanja, den Olga und Anatolij am liebsten ganz bei sich hätten, hat hier die paar Stunden nach der langen Disconacht verbracht. Lachend gibt Markus seine Disco-Anekdoten zum besten. Die frierende Asel setzte selbst in der Disco seine Wollmütze nicht mehr ab und auch Tatjana, die Freundin von Angelika, konnte sich nicht von seinem anderen Käppi

trennen. Begeistert ist Markus von den vielen weiblichen karagandesischen Schönheiten, die ihm tanzend zulächelten. Die schiefen Blicke der Burschen nahm er allerdings auch wahr.

In der Laube sitzend finde ich endlich Zeit meine Tagebucheinträge zu überarbeiten. Das Wetter könnte nicht schöner sein. Die Temperatur ist etwas zurückgegangen. Die Sonne strahlt. Ein ganz leichter Wind fächelt Kühle zu. Linda und Alois tauchen mit ihrem kasachischen Gastgeber, Herrn Satijev auf, der uns von einem deutsch-russischen Bekannten in Eichstätt, Robert Rudi, vermittelt wurde. Er will am 2. und 3. September mit seinen Gästen nach Karkaralinsk fahren und lädt uns ein mitzukommen. Außerdem besprechen wir das Fest für die Gastfamilien, das nun auf Vorschlag von Anatolij schon am 4. September am Abend beginnen soll. Olga lädt selbstverständlich auch die drei unerwarteten Gäste zum Essen ein. Es gibt köstliche ukrainische Borschtsch-Suppe und danach das gute Gemüseragout und Krautsalat. In der Stadt treffen wir noch auf Viktor und seine Schwägerin. Beim Aquapark, einem kleinen Erlebnisbad, buchen wir für morgen einen Raum. Beim anschließenden Stadtbummel kommen wir an der Stelle vorbei, an der gestern das Feuerwerk abgefeuert wurde. Auf der Mauer liegen Blumen. Ein Feuerwerkskörper war in die Menge gefallen. Zwei Menschen kamen ums Leben. Achtunddreißig wurden verletzt. Mit dem Sammeltaxi geht es zurück. Der letzte Kilometer wird gelaufen. Markus hat sich bei Tatjana und Angelika eingehakt.

Sie versuchen ihm die russischen Zahlen von eins bis zehn beizubringen, aber ihm fehlen die Eselsbrücken und er scheitert schon bei tschetierje (vier). Als Revanche versucht er mit den Beiden die französischen Zahlen zu lernen.

Es ist ein Wechselbad der Gefühle, in das wir getaucht werden. Auf der einen Seite, die bittere Armut, die katastrophale medizinische Versorgung, die korrupte Politik. Auf der anderen Seite die saubere, modische Kleidung der Menschen, die gefüllten Regale in den Geschäften, der stetig fließende Verkehr, die Freundlichkeit der Bevölkerung. Für uns ist es schwer, die Gegensätze zusammenzubringen und richtig einzuordnen. Die bei uns verbreitete Behauptung, die Kasachen würden Russen, Deutsche und andere Nationalitäten hinaus drängen, finde ich so nicht bestätigt. Auch bei den Gesprächen in unserer Familien wird diese Meinung zurückgewiesen. Beklagt wird eher der mangelnde Weitblick der Politiker, die ihre Rohstoffe unter Preis an China und Amerika verschleudern und nicht im eigenen Land veredeln. Und auch der Versuch die kasachische Sprache einzuführen, die selbst viele Kasachen nicht mehr als Amtssprache beherrschen, wird nur bedingt gut geheißen. Eher ist zu hören, dass die Kasachen gerade die Deutschen gerne im Land behalten würden, weil sie als zuverlässige Arbeitskräfte bekannt sind. Positionen im Bereich der Bildung und Politik zu besetzen, wird ihnen allerdings praktisch unmöglich gemacht. Mein Eindruck ist, dass die verschiedenen Nationalitäten miteinander auskommen und dass der Hang der verschiedenen Gruppen, sich abzukapseln,

nicht größer ist als anderswo. Bei einem Gespräch mit einem jungen Kasachen schlägt mir Verständnis für die deutschen Aussiedler entgegen.

Dienstag, 31.8.1999

Wieder ein wunderschöner, friedlicher Tag. Beim Frühstück werden wir von Olga verwöhnt, genießen die fruchtige, kaltgerührte Marmelade, den bulgarischen Krümelkäse und die unvergleichlichen, wohlschmeckenden Tomaten aus dem heimischen Garten. Tatjana, die Nachbarin und Freundin von Angelika, gießt gerade die Blumen. Markus, Regine und ich sitzen in der Laube und schreiben endlich Ansichtskarten nach Deutschland. Die Chancen, dass sie dort ankommen, werden von Einheimischen sehr niedrig eingeschätzt. Nina, die ukrainische Babuschka, werkelt unermüdlich in einem kleinen Acker und gräbt Kartoffeln aus. Die deutsche Babuschka ist nicht ganz einverstanden, weil auch ein paar unreife, grüne Kartoffeln darunter sind. Noch immer schweißen die beiden Arbeiter am Gartenzaun herum. Marina bügelt die Wäsche. Olga bereitet das Mittagessen zu. Regine hilft der Oma, den Kraut-Gurkensalat zu schnipseln. Ich versuche mit dem Artikel über unsere Reise zu beginnen, der für den „Monat“ bestimmt ist, die Kirchenzeitung unseres Dekanats.

Am Nachmittag trifft sich der größte Teil unserer Mannschaft am Aquapark. Auch Angelika, Svetlana, Asel und Jerlan sind mit von der Partie. Wir mieten eine Sauna, Whirlpool, Billardsalon und Ruheraum.

Auf den zweiten Blick weist das Bad etliche Mängel auf. Das Wasser ist trübe, der Gummiboden extrem glitschig, die Rutsche recht langsam, es riecht nach Chlor. Die Billardkugeln sind nicht mehr ganz rund, der Tisch dazu ist schief. Aber Erstens schauen wir nicht genau hin und Zweitens haben wir auch so unseren Spaß.

Aus einem geplanten Einkauf wird nichts mehr. Der Laden hat schon geschlossen. So kaufen Markus und ich Blumensträuße für Olga und die Großmütter und eine rote Rose für Angelika. Und schon sind wir wieder daheim. Für die Aktivierung des in Deutschland besorgten Mobiltelefons, beim buchstäblich letzten Versuch, verdient sich Markus Sonderpunkte bei Herrn Sauer. Ich muss noch zur längst fälligen Billardrevanche ran. Wieder trennen wir uns unentschieden. Aber das letzte Entscheidungsspiel, das sich bis Mitternacht hinzieht, gewinnt dann der Hausherr.

Mittwoch. 1.9.1999

Bereits um 9.00 Uhr starten wir nach Aktas. Wir sind dort an Elisabeths ehemaliger Schule zum Anfangsschulfest eingeladen. Heute beginnt überall in Kasachstan die Schule. Eigentlich wollten wir mit dem Bus fahren, aber Herr Sauer lässt es sich nicht nehmen, uns persönlich hinzubringen. Außer Nelli und Teresa sind alle mit dabei.

Aktas ist ein kleiner Vorort von Karaganda. Die Häuser sind noch baufälliger, die Straßen noch welliger und schlaglochübersäter als in der Stadt. Wir treffen uns vor der Schule Nr. 16, an der Elisabeth siebzehn Jahre als Französischlehrerin wirkte. Ganz fein

herausgeputzt kommen die Kinder zur Schule. Die Erstklässler werden von den Eltern gebracht, die Mädchen mit großen weißen Schleifen auf dem Kopf, viele von den Knirpsen im schwarzen Anzug. Die Schülerinnen der Abiturklasse sehen in ihren schwarzen Miniröcken mit weißen Spitzenschürzen aus wie Bedienung in einem Wiener Cafehaus. Alle 760 Schülerinnen und Schüler versammeln sich vor der Schule im Vorhof. Ein paar Honoratioren und wir stehen auf den Stufen vor dem Schulportal. Die Direktorin begrüßt auch uns, es werden kurze Reden gehalten, Gedichte vorgetragen, die kasachische Nationalhymne erklingt und eine Lehrerin in kasachischer Tracht begrüßt alle in der Landessprache. Auch ich muss ein paar Worte sagen, die kleinen und großen Zuhörer applaudieren fröhlich.

Dann wird uns die Schule gezeigt. Sehr deutlich ist zu erkennen, dass sie bessere Tage gesehen hat. Der Putz fällt von den Wänden, Türen und Böden sind aufgesprungen und immer wieder neu gestrichen worden. Die kaputten Fensterscheiben sind lediglich mit doppeltem Glas überklebt worden.

Bunte Wandtafeln mit Informationen für die Eltern, Schülerzeichnungen und großflächige Wandmalereien können den tristen Zustand ein wenig verdrängen. An den klobigen Steh-toiletten ist seit Jahrzehnten nichts mehr renoviert worden. Immerhin stehen in einem der Unterrichtsräume neben einer Vielzahl uralter Sowjetrechner einige wenige brandneue Computer. In dem gut sechzig Personen umfassenden Lehrkörper gibt es nur drei männliche Lehrkräfte.



Salon Lucy



Schule Nr. 16 in Aktas



Fest mit dem Lehrerkollegium zum Schulbeginn am 1. September

Die Bezahlung ist zu schlecht. Mit dem Gehalt eines Lehrers kann niemand eine Familie ernähren.

Im Schulsaal folgt eine Eröffnungsfeier mit einfachen Tanz- und Gesangsdarbietungen und Spielen. Das Publikum feiert sehr fröhlich mit. Niemand hat hier perfektionistische Ambitionen.

Nach der Veranstaltung sind wir in der Schulkantine zum Essen mit den Lehrerinnen eingeladen. Die primitiven Resopaltische biegen sich unter der Fülle der Speisen und Getränke. Süßer Sekt, schwerer Rotwein und Arrak werden kredenzt. Als Vorspeise gibt es verschiedene Salate, Brot, Käse und Wurst. Dann wird das Nationalgericht Bischbarmak serviert, Rindfleisch mit Teigwaren. Später gibt es noch mit Reis und Hackfleisch gefüllte Paprikaschoten und zum Schluß Melonenscheiben. Wieder sind wir von der überschwenglichen Gastfreundschaft beschämt. Trinksprüche werden gehalten, und die Freude ist riesengroß, dass eine Kollegin zurückgekehrt ist, wenn auch nur für einen Tag. Was uns schon bei den Schülern auffiel, wird auch bei den Lehrkräften sichtbar. Nur etwa zehn Prozent sind Kasachen. Der Lehrerinnenchor singt russische Lieder, eine Solistin singt eine kasachische Weise zum Akkordeon. Und auch das kasachische Lied, das von einer Lehrerin vorgetragen wird, ist russisch geprägt. Wir antworten mit „Die Gedanken sind frei“ und „Lustig ist das Zigeunerleben“. Als wir „Kalinka“ und „Katjuscha“ singen, freuen sich die Frauen wie kleine Kinder und stimmen sofort fröhlich mit ein. Zur Erinnerung überreicht man uns bestickte

kasachische Käppis (Tipetjeka). Wir können uns nur mit einer kleinen Spende revanchieren.

Die Zeit verfliegt. Ich stelle unsere Gruppe und das Ziel unserer Reise vor. Wir werden eingeladen, unbedingt wieder zu kommen. Auch im Unterricht sind wir herzlich willkommen. Als dann auch noch getanzt wird schwappt die Stimmung über. Der blonde Markus ist einmal mehr der begehrteste Mann unserer Truppe. Von Vorurteilen gegenüber Deutschen ist hier wirklich überhaupt nichts zu spüren, im Gegenteil. Alle freuen sich, dass Elisabeth in ihre „historische Heimat“, wie es eine Lehrerin ausdrückt, zurückkehren konnte. Mit weiteren Trinksprüchen und einem Lied werden wir am Nachmittag verabschiedet. Alle kommen mit nach draußen, um uns fröhlich aber auch ein wenig wehmütig nachzuwinken.

In dem klapprigen Bus nach Karaganda erwartet uns ein Stück anderer Wirklichkeit. Offensichtlich angetrunken steigt ein handamputierter junger Mann zu und meldet sich lautstark pöbelnd zu Wort. Dem Busfahrer behagt das gar nicht und er wirft den Mann mit Brachialgewalt kurzerhand aus dem Bus. Als er ihm dessen Plastiktüte nachreicht, steigt der Invalide wieder zu und fängt gleich wieder an, den Busfahrer zu beschimpfen. Und während der Fahrt greift er ihn tätlich an. Der Bus hält und der Mann muß endgültig raus.

Nurabei Satijev erwartet uns schon bei Familie Sauer, um mit uns den morgigen Ausflug nach Karkaralinsk vorzubereiten. Angelika kommt völlig geschafft von der

Arbeit nach Hause und legt sich erst mal ins Bett. Regine hilft in der Küche. Markus ist noch unterwegs.

Donnerstag, 2.9.1999

Um 10.00 Uhr werden wir von einem klobigen Rumpelbus abgeholt. Der Chauffeur heißt, so wie unser Fahrer in Moskau, Wolodja. Am Boulevard Mir, beim deutschen Cafe, steigt Maria zu.

An der Ausfallstraße in einem der Vororte wartet Alois am Straßenrand, um uns zu Nurabeis Haus zu lotsen. Es ist ein kleines, windschiefes Gebäude mit dem üblichen Eternitdach, umgeben von viel Gerümpel. Der zottige Wachhund, der ausgerechnet Linda heißt, empfängt uns mit wütendem Gebell. Linda, Alois und Asel steigen noch zu. Mit Wolodja sind wir jetzt zu neunt. Nurabei, ein kleiner Kasache mit immer sanftem Lächeln, lädt die Kisten mit den Lebensmitteln und Getränken in den Wagen. Unterwegs besorgt er noch eine große Melone. Schier endlos zieht sich die schmale Asphaltspur durch die Steppe. Weit und breit ist kein Baum, kein Strauch zu sehen, nur rostbraunes grüngraues Steppengras. Ab und zu fliegt ein weites, hellgelbes Gerstenfeld vorbei. Auf einem davon sind gerade zwei verloren wirkende Mähdreschmaschinen bei der Arbeit. Zweimal rumpelt der Bus besonders heftig. Er kreuzt die Spur der Eisenbahn. Nur selten kommt uns mal ein Fahrzeug entgegen. Trotz meiner Hals- und Kopfschmerzen schlafe ich für eine halbe Stunde ein. Der Bus stoppt. Eine Rinderherde überquert die Straße. Dann tauchen ein paar Häuser auf. Ein Reiter jagt über das Feld. Und wieder gleitet die Steppe vorüber, mal

ganz flach, mal sanft hügelig. Hier und da blitzt das Blau einer Wasserstelle. Dort liegt der glattweiße Spiegel eines Salzsees.

Wir machen eine Pause. Die Quelle, an der Nurabei uns frisches Wasser anbieten will, ist fast versiegt. Das Wasser ist ungenießbar. Endlich, nach vier Stunden Fahrt, zeigt sich am Horizont die Bergkette von Karkaralinsk. Ein überraschender Anblick ist das. Bei einer Wegkreuzung vor den Bergen fordert Nurabei seine Tochter auf auszusteigen, um zur Familie des Onkels zu laufen. Wir erkennen weit und breit kein Anzeichen von Zivilisation. Aber die kleine Asel, mit ihren hohen Plateauschuhen, läuft tapfer drauf los. Der Bus quält sich auf einem schmalen Weg durch den Kiefern- und Birkenwald. Schnell ist das Ferienzentrum erreicht. Mitten im Wald stehen ein paar kleine, gemauerte Wohnhäuser für jeweils etwa zehn Urlauber. Auf einem freien Platz erheben sich zwei Wirtschaftsgebäude mit vergilbten Olympischen Ringen. Wir scheinen die einzigen Feriengäste zu sein. Das spartanische Quartier ist schnell bezogen. Bei traumhaftem Sommerwetter und frischer Bergluft schmeckt die Brotzeit doppelt gut. Zum Karaganda –Bier gibt es Tomaten, Käse und hartgekochte Eier. Während ich eine Siesta halte, machen die anderen eine Felsexkursion. Nurabei beginnt mit den Grillvorbereitungen. Es ist schwierig seinen Essangeboten zu entkommen. Kaum ist ein Lammspieß abgekaut, liegt schon ein nächster auf dem Teller. Mit dem Rotwein und dem Wodka ist es nicht anders. Bald ziert eine Gilde leerer Flaschen den Kühlergrill des Rumpelbusses.



Haus in Sowchos Pobjeda



Fahrt durch die Steppe

Zweitägige Exkursion nach Karkaralinsk



Die blumigen Trinksprüche von Nurabei nehmen kein Ende, haben immer den selben Inhalt, und Alois, diesmal unser einziger Übersetzer, gibt irgendwann entnervt auf. Nurabei sagt, dass er uns alle liebt, besonders natürlich Linda, und dass er das alles nur unserem Freund Robert Rudi, der jetzt bei uns in Eichstätt lebt, zu verdanken hat. Nachdem er dann ein Trinkglas Wodka auf einen Zug leert, ist er nicht mehr ganz sicher auf den Beinen, schenkt aber fleißig nach. Wir singen und Nurabei applaudiert. Auch Wolodja taut auf und es stellt sich heraus, dass er mit Robert Rudi auf dem Polytechnikum war. Die Welt ist so klein. Die Sonne versinkt im Wald, es wird schnell dunkel und ich kann, trotz der durchstechenden Drahtfedern der Matratze, einschlafen. Ein Auto kommt. Der Onkel bringt Asel und Champagner, aber nachdem wir uns nicht mehr rühren, geben die Beiden auf und ziehen wieder ab.

Freitag, 3.9.1999

Endlich verbringe ich einmal eine hustenfreie Nacht. Kasachstan fordert seinen Preis. Über die Hälfte der Gruppe wurde bereits von Montezumas Rache verfolgt. Seit einigen Tagen ist Alois dran und wird von Darmkrämpfen geplagt. Originalton Depperschmidt: „Mein Bauch fühlt sich wie ein Betonmischer“. Um sieben Uhr stehe ich auf und habe eine Stunde völlige Ruhe, um ein paar schriftliche Skizzen nachzuholen. Das bescheidene Frühstück besteht aus Weißbrot, Tomaten, Käse, Tschai und einem Ei. So lebhaft Nurabei am Abend war, so still ist er jetzt. Auf eine Flasche Karaganda-Bier kann er allerdings nicht verzichten.

Der geplante Ausflug zum nahegelegenen Bergsee wird zur Suchfahrt. Endlich findet sich bei einem abgelegenen Haus ein junger Mann, der die Führung in das Naturschutzgebiet übernimmt. Wolodja besteht seine Meisterprüfung. Der Bus und er leisten wirklich Außergewöhnliches. Der Bergweg ist völlig ausgewaschen, teilweise eingebrochen und mit tiefsten Kuhlen durchsetzt. Manchmal stehen die Kiefern so eng, dass Zentimeterarbeit geleistet werden muss. Vor allem ist es wichtig, dass der Bus immer im Fahren bleibt und sich nicht in einer Mulde festfrisst. Drei Furten werden erfolgreich durchquert. Die letzten zwei Kilometer werden „peschkom“, zu Fuß, zurückgelegt. Ein langer Anstieg bringt uns ins Schwitzen. Auf der Höhe empfängt uns ein kleiner, von Felswänden umgebener, idyllischer See. Am Ufer steht ein Busch mit hunderten von Tuchfetzen. Wünsche sind das, die von den Wanderern in den Wind gehängt werden. Asel erweist sich als wahre Umweltschützerin und befreit den See von etlichen Plastikflaschen. Einige von uns wagen sich für kurze Zeit ins kühle Nass. Der Führer erzählt, dass sein 80-jähriger Großvater jeden Morgen hier heraufkommt, um sich abzufrischen. Wolodja empfängt uns am Bus und startet ihn per Kurbel. An einer Furt steigen Markus und ich aus, um das Busabenteuer im Bild festzuhalten. Der Führer verabschiedet sich und freut sich über die Gummibärchen für seine Kinder. Als wir Wolodja fragen, ob er schon jemals so einen Weg gefahren sei, da antwortet er lachend: „Bei uns sind doch alle Straßen so.“

In Karkaralinsk werden bei einem kurzen Stopp süße Köstlichkeiten und Getränke

eingekauft. Regine kommt mit einer englischsprechenden Kasachin ins Plaudern. Auch hier in Karkaralinsk machen alle Baulichkeiten und Straßen einen wirklich trostlosen Eindruck. Zurück bei der Ferienhütte wird noch einmal die Suppe warm gemacht. Zum ersten Mal in diesen Tagen fallen ein paar Regentropfen vom Himmel.

Auch auf der Rückfahrt durch die endlose Steppe muss Wolodja ein paarmal den einen Scheibenwischer betätigen, der andere ist stillgelegt. Leider bleibt viel zu wenig Zeit, um anzuhalten und die Weite des Landes zu erspüren. Zwischen Karbushevka und Proletarskoje, den einzigen Ortschaften auf zweihundert Kilometer, stoppen wir nur zweimal. Einmal neben einem hohen, verrosteten Rundfunkturm mit verfallenem Gebäude, das uns als stilles Örtchen dient, das andere Mal bei einer gut hundert Tiere umfassenden Rinderherde, die von zwei Reitern mit langen Peitschen bewacht wird.

Nurabei lässt es sich nicht nehmen, Regine und mich zum Abendessen einzuladen. Linda und Alois sind natürlich auch dabei. Asel ist unterwegs zum Dambra- und Gitarrenunterricht. Wir lernen auch Galea kennen, die Frau von Nurabei. Sie bedauert sehr, dass die Deutschen alle weggehen. „Das waren die besten Kollegen, die besten Ärzte.“ Und sie protestiert als wir von den Presseberichten bei uns erzählen, in denen behauptet wird, dass die Kasachen die Russen und Deutschen vertreiben wollen. Nurabei sagt: „Wir waren schon immer multikulturell und haben die Balance gehalten.“ Es gibt eine Riesenplatte Bischbarmak und die unvermeidlichen

Trinksprüche. Nachts um zehn Uhr bringt Nurabei die Jugend zur Disco und uns zu unserer Gastfamilie Sauer. Die deutsche Oma Sonja sitzt, mit der Nachthaube auf dem Kopf, am Küchentisch und schwärmt von vergangenen Zeiten als sie noch Kühe hatte: „Zehn Jahre jünger müsst ich sein, dann würd ich in Deutschland Viecher kaufen, die würd ich pflegen und die Milch tät ich die armen Menscha geben.“

Samstag, 4.9.1999

Der Tag unseres großen Gastfamilienfestes beginnt mit einem heillosen Durcheinander. Angelika, etwas durchgedreht von der Disco, sagt uns um elf Uhr, dass der Start zum Gästetreffen bereits um zwei Uhr stattfinden soll. Sie habe das in der Disco allen gesagt. Auch der Ort der Abfahrt habe sich geändert. Wir telefonieren herum, aber keiner weiß was. Und plötzlich werden auch die Einkaufsmodalitäten umgestoßen. Schließlich starten Anatolij, Regine, Markus und ich um halb zwölf Uhr zur Einkaufsfahrt. Vorher holen wir noch Wanja ab. In aller Seelenruhe dreht Anatolij in der Lebensmittelhalle die Fleischstücke um. Er prüft hier, er feilscht da, er lässt sich die Teile von allen Seiten zeigen, bis er sich entscheidet, Stück für Stück zu kaufen. Die Lebensmittelhalle steht inmitten des großen Marktes, auf dem die Händler auf kleinen Ständen sämtliche Waren bereithalten. Am Salatstand müssen wir erst umständlich probieren, bis die Köstlichkeiten eingetütet werden. Draußen fange ich ein paar Marktszenen mit der Kamera ein. Plötzlich werde ich von drei grimmigen, bulligen jungen Männern umringt, die meine Kamera bzw. die Kassette haben wollen.



Russisch-Orthodoxe
Kirche
in Karaganda

Ich flüchte zu Anatolij, der die Jungs auffordert mit uns zum Direktor zu gehen. Wir wühlen uns durch die Menge. Natürlich kennt Anatolij den Marktchef. Der fragt mich, ob ich noch alles habe und sagt, dass es leider auf diesen Markt verboten sei zu filmen. Er schickt uns einen Bodyguard mit, der, als Regine einen Honig kauft, den Händler auffordert, den Preis zu senken. Dann werden noch Melonen besorgt, die mit einem Handwagen direkt zum Auto gebracht werden.

Als wir zum Sauerhaus zurückkehren hat sich die Lage weiter zugespitzt. Keiner weiß noch weniger. Wanja und ich fahren mit Anatolij in dessen Laden und ordern Unmengen Bier, Wein, Wodka, Wasser, Brot und Süßigkeiten. Als wir fertig sind ist es längst halb drei Uhr und im Wohnzimmer Sauer sitzen bereits schweigend und wartend die ersten Gäste. Ich versuche mit ein wenig Konversation die Zeit zu überbrücken. Silke schläft in Angelikas Zimmer. Das Telefon rasselt ununterbrochen. Nelli kommt nicht mit. Heute ist sie ein Opfer der kasachischen Darmflaute.

Nach und nach wird der Bus beladen. Nurabei und Co., auf den wir warten, wartet seit halb vier Uhr, wie ausgemacht, beim Image. Irgendwie schaffen wir es dann doch mit knapp dreißig Leuten, Rumpelbus und drei Pkws um halb fünf Uhr die Stadt zu verlassen.

Der Weg zu unserem Ziel, dem Toparsee, führt mitten durch das Gebiet der größtenteils stillgelegten Schachtanlagen. Aller Abraum liegt auf Halde, ein gespenstisches Bild. Im Gegensatz zu Deutschland müssen die

ausgegrabenen Schächte hier nicht mehr aufgefüllt werden. Anatolij jagt den Wolga mit hundertzwanzig Stundenkilometern über die Wellenpiste. Olga serviert währenddessen Käse-und Wurst-Sandwiches. Die kleine Industriestadt Topar verhandelt mit ihrem überdimensionalen Heizkraftwerk den kleinen See, an dem sie liegt, gründlich. Am Strand des Sees stehen etliche unverputzte Häuser und ein paar Ferienanlagen. Die Anlage, in der unser Treffen stattfindet, heißt Transenerga. Ein grauer, dreigeschossiger Bau mit einfachen Mehrbettzimmern ohne Wasser und ohne Toiletten. Von einem Balkon aus dröhnen zwei Lautsprecher unentwegt softe Discomusik ins Freie. Lena, die Tochter aus Viktors Gastfamilie, versucht mit einem Stock den Haushund zu dressieren. Sie erzielt beim Apportieren ganz erstaunliche Erfolge.

Jerlan und Markus besichtigen das verrostete große Fahrgastmotorboot, das am Strand liegt. Daneben steht ein Gerüst mit vier Schiffschaukeln. Schnell findet sich eine Gruppe, die Volleyball spielt. Die Männer hacken Holz und richten das Fleisch her. Nurabei hat auch noch ein Schaf mitgebracht. Die Discokassette wiederholt sich bereits. Auf dem See entdecke ich ein einsames Ruderboot. Das Wetter ist kühl, aber die dichte Wolkendecke reißt auf und gibt blaue Felder frei. Die Frauen richten eine opulente Salattafel her. Die ersten Schaschlikspieße sind fertig und es beginnt ein munteres Speisen.

Es ist mittlerweile sehr frisch geworden, wir rücken zusammen, der Wodka wärmt innerlich. Gegen 22 Uhr wird die Tafel in den großen Saal des Hauses verlegt.



Zweitägiges Begegnungsfest mit den Gastfamilien am Toparsee



Herr Sauer und
das Ehepaar Satijev
bereiten das
kasachische Gericht
Bischbarmak zu

Das Abspülen erweist sich als äußerst problematisch. Es gibt kein Spüli und keine Handtücher. Völlig unvermutet taucht der Besitzer der Ferienanlage mit einer Unmenge lebendiger Krebse auf. Markus versucht vergebens die Tiere zu retten. In drei langwierigen Kochvorgängen werden sie gargekocht. Durch diese unvorgesehene Einlage wird das Fest in zwei Hälften gespalten und es kommt keine rechte Stimmung auf. Ich begleite Julika mit der Gitarre beim Flötenspiel, aber der Funke will nicht überspringen. Einige unserer Gäste sitzen schweigend da, andere gehen spazieren. Kurz vor Mitternacht sind die Krebse fertig, das gemeinsame Pulen führt doch noch einmal alle Gastgeber und Gäste zusammen. Julika greift erneut zur Flöte, ich zur Gitarre. Die Liedblätter werden verteilt und auf einmal sind wir wieder eine gemeinsame, fröhliche Runde. Ich muss mit dem mittlerweile schwankenden Besitzer ein Billardmatch austragen, das dieser haushoch für sich entscheidet. Leonid, einer unserer Gastgeber, erzählt von seinem Besuch in Deutschland. Wolodja kramt immer mehr Deutschkenntnisse aus seiner Schulzeit vor dreißig Jahren hervor. Die 16-jährige Lena erzählt, dass sie Stewardess werden will. Mit ihrem Bruder Dima, der Englisch studiert, unterhalte ich mich über die Situation der Armee in Kasachstan.

Sonntag, 5.9.1999

Das Aufstehen und Frühstück gleitet von neun Uhr bis zwölf Uhr dahin. Der Wind hat alle Wolken weggeblasen. Die Sonne strahlt wieder. Markus berichtet von seinem nächtlichen Banja-Abenteuer mit Wanja und

Anatolij und dem kauzigen Besitzer Alexander, der ihn auf der obersten Stufe festhielt und derbsten Aufgüssen aussetzte. Fünfzehn Jahre arbeitete Alexander unter Tage, zwei Jahre verbrachte er als Fischer auf Spitzbergen.

Silke und Elisabeth versinken bei einer Seewanderung fast im Sumpf. Auch Maria und Claudia sind unterwegs. Viktor rudert mit Anja auf den See hinaus. Eine Jugendtruppe folgt ihm nach. Alois und Dima wagen gar den Sprung in die Fluten. Natürlich wird auch Volleyball gespielt. Nurabei zerlegt die Schafkeulen und Rippen, seine Frau walzt den Teig für unser Abschiedsbischof. Es ist natürlich wieder otschen wkusna (sehr lecker). Solange die Vorbereitung in der primitiven Blechhausküche dauerte, so schnell sind die großen Schalen geleert. Alle sind beieinander. Nur schade, dass Nelli nicht dabei sein kann. Auch einige Leute aus den Gastfamilien sind nicht gekommen. Unter anderem deshalb, weil ein Grubenunglück passierte und ein paar Männer unerwartet zur Arbeit mussten. Ich halte eine etwas längere Dankesrede, Elisabeth dolmetscht. Ja, ohne die spontane Bereitschaft unserer Gastfamilien zusammen zu rücken und uns aufzunehmen, wäre unsere Reise gar nicht zustande gekommen!

Kasachstan ist ein wirtschaftlich armes Land. Sein Reichtum sind die offenherzigen Menschen, die die Hoffnung nicht aufgeben. Wir wünschen uns alle sehr, dass wir uns wiedersehen.

Nurabei bedauert, dass viele Menschen abwandern, zurück in die Ukraine, nach Russland, nach Deutschland.

Und Anatolij meint, dass sein Bild gerade von jungen Deutschen sich zum positiven gewendet hat. Ein letztes Mal singen wir von den freien Gedanken. Die Gastgeber antworten mit einem russischen Lied. Galea trägt alleine ein kasachisches Lied vor. Regine und Julika präsentieren eine bayerische Volksweise. Maria und Teresa schwirren in die Banja ab, nachdem die anderen Frauen sich dort schon vor dem Essen ihre roten Köpfe geholt hatten. Die Speisereste werden aufgeräumt. Die Autos und der Bus werden beladen. Am Abend sind wir wieder zurück in Karaganda.

Montag, 6.9.1999

Die Entscheidung, auf den Besuch und die Übernachtung in einem kasachischen Aul zu verzichten, fällt Regine und mir schwer. Aber es wäre wohl unhöflich, auch noch die letzte Nacht und den letzten Tag außerhalb der Gastfamilie zu verbringen. Kurz vor dem Start in das Dorf genehmigt Papa Anatolij seiner Tochter Angelika ebenfalls mitzufahren. Sie freut sich riesig auf die Reiterdarbietungen und die Runde in der Jurte. Wir geben Nurabei, der die Fahrt zum Aul organisiert hat, eine Flasche Rum für den Dorfältesten mit, der uns dort einen alten Samowar überreichen wollte. Um zehn Uhr bricht die kleine, achtköpfige Mannschaft auf. Noch einmal ist Wolodja mit dem Bus gekommen. Leider regnet es heute und es ist auch empfindlich kühl geworden.

Viktor ruft an und fragt, ob wir mitfahren zu einem Besuch in einem Behindertenheim. Aber wir sind schon verplant. Ein Auto der Firma Sauer ist bereits unterwegs, um Olga,

Regine und mich abzuholen. Genadij, der den alten Lada Niva steuert, hat drei Kinder. Ein Sohn ist mit seiner deutschstämmigen Frau vor kurzem nach Deutschland übergesiedelt. Noch lebt er in Augsburg im Übergangwohnheim. Wir besuchen ein letztes Mal das deutsche Kulturzentrum. Das Medikament, das wir der kranken Tochter von Swetlana, einer Mitarbeiterin der „Wiedergeburt“ mitgebracht hatten, hat bereits positive Wirkung gezeigt. Elsa Lehmann, eine weitere Mitarbeiterin, erzählt, dass ihre Familie schon in Osnabrück ist und dass ihr Ausreiseantrag noch bearbeitet wird. Eine andere Frau bittet uns, Briefe nach Deutschland mitzunehmen. Das Porto ist für die Menschen hier nicht bezahlbar und zudem kommen viele Briefe nicht an.

Beim Einkaufsbummel ist mir die schöne goldbestickte kasachische Fahne als Erinnerungstück für unser Büro doch zu teuer. Olga kauft sie einfach und überreicht sie mir als Geschenk. In der Schachri-Galerie finde ich ein schönes Bild von einem kasachischen Künstler für unser Büro und eines für unsere Wohnung. Die Bilder zeigen Pferde, Jurten und die weite Steppe.

Alle Fotoläden klappern wir ab. Aber in ganz Karaganda gibt es keinen Diafilm. Hätte ich nur beim ersten Einkauf den abgelaufenen Film genommen, den es dort noch gab. Der Fotostand in dem Kaufhaus, an dem es den Film gab, ist mittlerweile verschwunden.

Am letzten Tag verderbe ich mir noch einmal gründlich den Magen. Am Nachmittag gibt es Pilmeni und Gemüseragout.



Babuschka Sonja Sauer im Gespräch mit Maria Schwarzfischer und Regine Küstenmacher



In einem kasachischen Aul (Weiler)



Dombraspiel in der Jurte





Drei Stunden lang serviert Anatolij mit Mayonnaise panierte Schaschlikspieße, die er im Garten gegrillt hat. Schon am Toparsee hatten sie mir zu schaffen gemacht.

Bis tief in die Nacht hinein sitzen wir am Küchentisch und Anatolij entwickelt seine geschäftlichen Ideen. Er glaubt an den wirtschaftlichen Aufschwung und liefert mit seinem Laden und der Nudelfabrik den besten Beweis, dass es möglich ist. Seine nächste Idee ist die Herstellung von Plastikflaschen. Bisher gibt es seiner Meinung nach nur eine Produktionsstätte in Almaty. Außerdem will er Sonnenblumenöl pressen, aber es fehlt das Geld. Die Bankzinsen liegen bei zwanzig bis dreißig Prozent.

Dienstag, 7.9.1999

Ein Glück, dass wir erst am Nachmittag starten. Mein Darm rebelliert heftig und ich bin froh, dass es im Hause Sauer zwei Toiletten gibt. Mittags kommen die Aulbesucher erschöpft zurück. Sie haben in der Jurte übernachtet. Die war wohl nicht ganz wasserdicht und so sind die Kleider etwas feucht geworden. Aber ansonsten muss es ein erlebnisreicher Tag gewesen sein. Nurabei überreicht mir den alten Samowar.

Oma Sonja erzählt am Küchentisch von der alten Zeit, als sie hochschwanger war und das Haus abbrannte. „Die Kasachen, obwohl sie keine Christenmenschen sind“, meint sie, „waren oft barmherziger als unsere Leute.“ Olga hat uns einen Riesenbeutel mit Proviant hergerichtet. Sogar eine Rolle Toilettenpapier ist dabei. Schmerzlich ist der Abschied von ihr und von den Babuschkas. Oma Sonja

weint als ich sie segne und küsst uns die Hände.

Am Bahnhof sind alle Gastfamilien versammelt. Um 16.00 Uhr kommt der lange, robuste Zug mit zwei bulligen, grünen E-Loks an. Der Wagen für uns wird noch angekoppelt. Vier Vier-Bettabteile sind für uns reserviert. Alles macht einen soliden Eindruck. Pünktlich setzt sich der Koloss in Bewegung. Die Abteile sind gemütlich. Am Fenster ist ein massiver Tisch befestigt, die gepolsterten Bänke lassen sich hochklappen. Auf den oberen Bettladen liegen die Matratzen und die dicken Schafwolldecken. Ein Steward bringt uns lächelnd Bettwäsche und Handtücher. Neben den oberen Betten, praktisch über dem Zugflur, ist nochmals ein großes Gepäckfach. So eine Zugfahrt ist wirklich sehr kommunikativ: Wir besuchen uns hin und her in den Abteilen und erfahren von den verschiedenen Unternehmungen in den Gastfamilien. Markus war mit Viktor in einer psychiatrischen Klinik, die dank Hilfe aus Amerika mit Medikamenten gut versorgt ist. Die Patienten allerdings schienen ziemlich sich selbst überlassen zu sein. Und der Direktor interessierte sich weniger für die Fragen der Besucher als vielmehr für eine Möglichkeit nach Deutschland zu kommen. Julika und Silke erzählen von einem beeindruckenden Besuch in einer der Kinder-Musikschulen, für die Karaganda bekannt ist. Preisgekrönte junge Künstlerinnen und Künstler gaben für die Beiden ein Konzert. Markus stellte in seiner Gastfamilie in mehrstündiger Bastelarbeit auf einer Pappe ein beidseitiges Spiel her, ähnlich wie „Mensch ärgere dich nicht“. Er konnte seine Familie zum Mitspielen animieren.

Aber der Fernseher lief trotzdem immer weiter. Auch im Zug findet sein Spiel guten Zuspruch. Elisabeth entkorkt eine Flasche Rotwein. Auch in Wanjas Abteil wird ordentlich gefeiert. Draußen zieht die Steppe vorbei, begleitet vom gleichmäßigen tak-tak der Eisenbahnräder. Der rote Feuerball der Sonne versinkt hinter einer lang hingestreckten Hügelkette. Wir gehen zu Bett und lassen uns in den Schlaf schaukeln. Nachts stoppt der Zug einmal, wahrscheinlich in Balchasch. Von dem gleichnamigen großen See bekommen wir nichts zu sehen.

Almaty

Mittwoch, 8.9.1999

Um halb sieben Uhr stehe ich auf. Die anderen schlafen noch. Die Sonne geht auf, ein schneebedecktes Gebirge erhebt sich am Rand der Steppe. Nach der Auskunft, die Johannes erhalten hatte, sollte der Zug um zwölf Uhr in Almaty ankommen. Um halb neun Uhr klopft eine Schaffnerin an unsere Türe, wünscht uns einen guten Morgen und sagt noch irgend etwas. Viktor bestätigt, dass der Zug bereits um neun Uhr in Almaty einlaufen wird. Elisabeth, die von einer Freundin, Tatjana, begleitet wird, sowie Silke und Claudia sind schon wieder beim Füttern und haben ein opulentes Frühstück aufgebaut. Hinsichtlich der Darmflaute ist Maria heute an der Reihe. Wanja, Alois, Linda und Julika liegen noch in den Betten, als der Zug am Bahnhof Almaty I ankommt. Zum Glück müssen wir erst in Almaty II raus.

Die Gepäckträger umringen uns, aber nur wenige der sparsamen Deutschen lassen

sich erweichen, einen Wagen zu nehmen. Die Taxifahrer sind natürlich auch gleich da und kommen sich fast in die Haare, um unsere Fuhre zu übernehmen. Dank mangelnder Koordination landen in einem Taxi fünf Leute, in dem anderen nur drei. So muss Linda die Fahrt zu unserem Quartier in der Waagerechten verbringen. Unser Fahrer, Nurjan, ein fröhlicher Kasache, steuert seinen 29 Jahre alten Lada durch die schöne, grüne Millionenstadt und zeigt uns gleich ein paar Sehenswürdigkeiten: die Präsidentenallee, den Fernsehturm, das Haus der Pioniere und ein neues nobles Regierungsgebäude. Nelli übersetzt.

Das Sanatorium Kasachstan, in dem wir dank Viktors Beziehungen unterkommen, ist ein weiträumiger Komplex mit einigen hundert Zimmern, Arztpraxen, Behandlungsräumen, Schwimmbad, Konferenzsaal, Speisesaal, weiten Parkanlagen usw. Einst war dies ein repräsentativer Prachtbau, der zu Sowjetzeiten den Parteigrößen der kasachischen Teilrepublik als Refugium diente. Aber auch hier bröckelt der Putz. Außer Regine und mir haben alle ein Einzelzimmer mit Bad, WC, Balkon und Telefon. Die Kuranwendungen sind in dem günstigen Preis inbegriffen. Wir bezahlen dreißig Mark pro Tag und Person inklusive voller Verpflegung.

Damit wir allerdings das Schwimmbad besuchen können, müssen die Männer vorher zum Urologen und die Frauen zur Gynäkologin. Jede und jeder bekommt einen Gesundheitspass und wir unterziehen uns den Fragen der Ärzte.



Bahnhof von Karaganda



Almaty, ehemalige Hauptstadt von Kasachstan
(zu deutsch: Vater der Äpfel)

Alois muss mindestens zehn Mal den Satz übersetzen: „Haben sie Probleme beim Wasserlassen?“, denn diese Frage stellt der Mediziner jedem dreimal. Einige kommen gleich zur Massage dran. Um 14 Uhr wird das Mittagessen serviert, während eine durchdringende russische Frauenstimme per Lautsprecher die Anwendungsmöglichkeiten und Programmangebote des Sanatoriums anpreist. Es gibt Nudelsuppe, selbstgemachten Kartoffelbrei mit einem kleinen Fleischpflanzerl und Rote-Beete-Salat. Der Tee wird aus Schalen getrunken. Vor dem Essen kann man an einer Gesundheitsbar noch ein Glas Magen-, Nieren-, Gallen-, usw.-tee zu sich nehmen.

Nach kurzer Besprechungsrunde im Tanzsaal zerstreut sich die Mannschaft. Nelli fährt in ihr Dorf. Viktor begleitet Regino und mich zu einem der großen Märkte. Wir fahren mit dem Sammeltaxi 548 für umgerechnet dreißig Pfennige dorthin. Almaty ist deutlich moderner als Karaganda, das saftige Grün der Bäume und Parkanlagen macht sie auch freundlicher. Es fällt auf, dass hier wesentlich mehr Kasachen leben, als in Karaganda. Wir tauschen Geld und stürzen uns ins Menschengewühl des Bazars. Die inoffiziellen Marktfrauen und Händler, die nur das anbieten, was sie tragen können, werden gerade von einem Polizisten vertrieben. Aber es sind zu viele. Und schnell sind die Lücken geschlossen. Regino kauft einer überglücklichen Frau die letzten Äpfel ab. Viktor verabschiedet sich. Wir bummeln alleine weiter. Beim Fotografieren bin ich sehr vorsichtig geworden. Aber wenn ich vorher freundlich frage, bekomme ich nie eine Absage.

Nach dem Abendessen, es gibt noch einmal Buletten, diesmal mit Buchweizen, wartet ein Teil der Gruppe zunächst vergeblich auf das angekündigte Tanzprogramm. Weil sich nichts rührt setzen wir uns in eine Laube des Sanatoriumsparks zusammen. Es ist empfindlich kalt geworden. Das Bier ist süß, die popcornartigen bunten Teile von Markus schmecken nach Pappe oder nichts. Nur Reginos Marktäpfel und die Knusperkonfettis von Anatolij finden Anklang. Zurück im Haus dröhnt plötzlich doch laute Diskomusik. Im Tanzsaal zuckt eine blasse Lichtorgel. Aber es sind keine Tänzer oder Besucher da. Nicht einmal ein Diskjockey ist zu sehen. Der hat sich in einem Nebenraum verbarrikadiert. Wir drehen ein paar Runden auf dem Steinboden. Punkt 22 Uhr baut ein Soldat die Boxen ab und der Abend ist beendet.

Donnerstag, 9.9.1999

Markus ist begeistert von der Unterwassermassage in der Badewanne und dem Brett, das als Fußstütze in die Wanne eingeklemmt wird. Ich rufe bei der Deutschen Botschaft an und bestätige den Termin für unseren Besuch. Wie schon gestern lacht uns die Sonne entgegen. In Kleingruppen starten wir zu diversen Exkursionen ins Stadtzentrum. Der Verkehr ist hier stärker als in Karaganda, aber man hat nicht das Gefühl in einer Millionenstadt zu sein. Wir fragen uns nach dem Zum-Kaufhaus durch und erhalten freundlich Auskunft. Selten spricht einmal jemand ein paar Brocken Englisch. Unser Russisch reicht aus. Im Kaufhaus gibt es mehrere Souvenirabteilungen. Der kasachisch-russische Kitschgeschmack jedoch entspricht so gar nicht unseren

Vorstellungen. Die meisten Verkäuferinnen sind bemüht uns zuvorkommend zu bedienen. Vor dem Kaufhaus zieht sich eine Fußgängerzone mit Springbrunnen, Bänken und Bäumen hin. Bilder werden zum Verkauf angeboten und natürlich kann man sich auch in zwanzig Minuten porträtieren lassen. Da Regine noch einen Massagetermin hat, leisten wir uns für den Rückweg ein Taxi. Im Nu sind mehrere Fahrer zur Stelle und die Forderung lautet: dreihundert Tengä (vier Mark). Unter zweihundertfünfzig wollen sie sich nicht drücken lassen, also willigen wir ein. Die Sicherheitsgurte werden nur zum Schein angelegt, sie haben keinen Verschluss und der junge Fahrer lacht, als ich ihm sage: „Für die Polizei“. In rasanter Fahrt, die Windschutzscheibe ist von vielen Sprüngen durchzogen, geht es hinauf zum Sanatorium. Als ich dem Chauffeur eine Packung Kaugummi in die Hand drücke, bedankt er sich lachend. Auf der sonnigen Terrasse, umgeben von Eichen, Kiefern und Tannen, ist Zeit für eine kleine Brotzeit aus den Karaganda-Beständen und für einen Eintrag ins Tagebuch.

Der Besuch bei der Deutschen Botschaft, wo wir uns schon vor der Fahrt eingeladen hatten, holt uns im wahrsten Sinne des Wortes zurück auf den Boden deutscher Realität. Zunächst müssen alle Kameras abgeliefert werden. Frau Morcinek, die Sachbearbeiterin für Aussiedlerfragen, geleitet uns vorbei an der Französischen (erster Stock) und Englischen (zweiter Stock) in die Deutsche Botschaft (dritter Stock). Herr Hinrichsen, ein echter Preuße, wohl ein leitender Beamter, bittet uns in sein Büro, bietet uns die vorhandenen acht Stühle an,

und meint lapidar: „Die anderen Leute müssen sich halt auf den Teppich setzen.“ Er legt gleich los und interessiert sich überhaupt nicht für unsere Gruppe, geschweige denn für Ziel und Mission unserer Reise. Seine Rede wirkt auf einige von uns wie eine Verteidigung der repressiven deutschen Aussiedlerpolitik. Markus gibt seinen Gefühlen Luft und versucht die menschlichen Schicksale anzudeuten, die sich hinter jeder deutschstämmigen Familie verbergen. Herr Hinrichsen kontert mit dem Hinweis, dass die Deutschen in Kasachstan das Privileg der Ausreise hätten. Den auf der Straße lebenden Deutschstämmigen in Südamerika sei die Ausreise verwehrt. Natürlich hat der Mann in der Sache zum Teil recht: Viele Menschen versuchen Papiere zu fälschen, bemühen sich zu wenig um deutsche Sprachkurse, die zahlreich und kostenlos angeboten werden, und es ist sicher nicht immer leicht, zu entscheiden, wo die Grenze zu ziehen ist. Wir, mit den frischen Eindrücken aus Karaganda merken aber, dass es gefährlich ist, nur mit den Augen des Gesetzes zu sehen. Das versuchen wir mit unseren Fragen herüberzubringen. Ob etwas ankommt? Nach eineinhalb Stunden verlässt unser Referent jäh den Raum: „Ich muß jetzt zu einem anderen Termin.“ Und weg ist er. Einen Tee oder ein Glas Wasser gab es natürlich auch nicht. Die freundliche Frau Morcinek räumt ein, dass es bei der Vergabe der Anträge für die Ausreise schon einmal zu Manipulationen komme. Dann gibt sie uns noch ein paar Informationen über Almaty.

Zurück beim Sanatorium werden in kurzer Gesprächsrunde die Programmmöglichkeiten der verbleibenden drei Tage erörtert.

Am Abend sitzen wir bei Kerzenschein in der Parklaube zusammen. Schade, dass nicht alle dabei sind. Die Melancholie der Trinksprüche ist schon ein Hinweis auf den bevorstehenden Abschied. Auf die Freundschaft wird angestoßen und auf unsere gut durchgemischte Gruppe. Alois und Johannes deklamieren tragische russische Gedichte und singen mit Viktor die Sowjethymne. „Herr Hörner, sie müssen nicht mehr singen, sie bekommen immer eine Vier.“ Auch ein Poem von Shakespeare gibt Alois zum besten.

Noch einmal wird der Vortrag von Herrn Hinrichsen kritisch gewürdigt. Vielleicht sollte dieser Mann auch einmal ein paar Wochen in einer deutsch-russischen Familie leben. Maria plant bereits den russischen Abend in Deutschland, den wir auf unserer Beratertagung gestalten wollen. Als wir gegen Mitternacht ins Haus zurückkehren, kommt gerade eine Jugendgruppe an.

Freitag, 10.9.1999

Gleich nach dem Frühstück chartern Viktor, Markus, Linda und ich ein Taxi für eine kleine Fotostadtrundfahrt. Alexander chauffiert uns zunächst zu dem monumentalen kasachischen Nationalmuseum, das mit seinen blauen Kuppeln einer Moschee ähnelt. Der ehemalige Präsidentenpalast wird aus allen möglichen Perspektiven abgelichtet. Nur Lenin lässt sich nicht fotografieren. Er steht in der Sonne. Auf dem Platz der Republik ist eine durchbrochene Bronzeplastik mit kasachischen Motiven zu sehen. Überall blitzen die Schneefelder der Gebirgskette im Hintergrund. Im Regent-Hotel kaufen Linda und Markus einen englischsprachigen

Bergreiseführer und einen über Almaty. Vom Fuße des Fernsehturms aus, an der Bergstation der Almaty-Seilbahn, gibt es einen herrlichen Fernblick auf das Häusermeer der grünen Stadt.

Zurück im Sanatorium lauschen einige von uns den Ausführungen der Soziologin Meral Akent zur Situation der Frauen in Kasachstan. Frau Akent ist gebürtige Türkin, lebt überwiegend in Deutschland und der Türkei und gehört verschiedenen Frauenrechtsorganisationen an. Sie arbeitet freiberuflich an einem Buch, das den Titel „Frauenalltag in Kasachstan“ trägt und demnächst in Deutschland erscheinen soll. Sie berichtet, dass in Kasachstan sehr viele Frauen von ihren Männern verlassen werden, sobald das erste Kind da ist. Die Unterhaltspflicht der Männer wird von seiten des Staates nicht kontrolliert. Manche Frauen versuchen ins Ausland zu kommen, um einen neuen Anfang zu wagen. Andere schließen sich in Freien Frauengruppen zusammen. Zwar spielt die Religion noch eine untergeordnete Rolle, aber eine erste muslimische Frauenorganisation ist bereits entstanden.

Den Nachmittag verbringe ich mit Regine in der Stadt. Vor einem Mahnmal im Park spielt ein Mann Saxophon. Ein Brautpaar kommt uns entgegen. Die große orthodoxe Kirche ist ganz aus Holz gebaut, dann aber doch verputzt worden. Vor der Kirche warten zwei Ponywagen vergeblich auf Kundschaft. Dafür sind auf der Karaoke-Bank immer Leute, die inbrünstig die eingeblendeten Texte mitsingen. Geradezu begeistert lassen sie sich filmen.



Meral Akent referiert über den Frauenalltag in Kasachstan



In einer anderen Ecke des Parks sitzen meist ältere Männer im Gras, auf Bänken, Stufen oder an kleinen Tischen und spielen Schach. Die wuchtigen Eichen, die vielen andere Bäume und Büsche spenden kühlen Schatten. Alle Parkbänke sind belegt.

Wir verlassen den Park und spazieren immer geradeaus zur neuen Moschee, einem ganz aus weißem Marmor gestalteten Prachtbau, der erst vor wenigen Monaten fertiggestellt wurde. Jeder Mann und jede Frau darf die Moschee betreten, und ich bin erstaunt und überrascht, als der junge Imam mir gestattet, auch in der Moschee zu filmen. Zwischen zwei Seitenhallen, in einer sitzt gerade eine Frauengruppe und lauscht den Suren des Korans, erhebt sich die große Haupthalle. Einziger Schmuck sind die als Mosaik eingelegten arabischen Schriftzeichen in der Wölbung der Stirnwand und ein überdimensionaler Kristalleuchter aus Tschechien. Einziges Mobiliar ist die hölzerne Stiege zur erhöhten Kanzel. Plötzlich schaltet sich eine kasachische Frau in das mühsame Gespräch mit dem Imam ein. Es ist Galima, eine kasachische Lehrerin, die an der Universität den ausländischen Studenten, überwiegend aus Pakistan, Irak usw. Russischunterricht erteilt. Sie spricht auch Deutsch und beklagt, dass sie keine Gelegenheit dazu hat. Vor Jahren war sie auch einmal in Deutschland, in Nürtingen, und schwärmt: „Alles ist so sauber, die Menschen sind so fleißig. Meine kasachischen Schwestern und Brüder sind faul.“

Noch einmal laufen wir zurück zum Park, denn in der orthodoxen Kirche ist jetzt Gottesdienst, der von zwei einfühlsamen

Chören mitgestaltet wird. Die meisten der Besucher sind Frauen. Sie sind voller Andacht dabei. Einige versuchen anhand von Textheften mitzusingen. Nur der Diakon, die Ministranten und die drei jungen Priester wirken etwas zu routiniert, fast wie Darsteller auf einer Bühne. Als sie auf dem ausgerollten Teppich stehen, unterhalten sich drei von ihnen lachend, während der Diakon mit seinem tiefen Bass die Liturgie singt. Am Abend treffen wir uns am Zirkusbau. Das Sammeltaxi 517 bringt uns direkt dahin. In der Stadt steigt eine gut gekleidete Dame mit Geigenkasten zu. Wir kommen ins Gespräch und sie erzählt, dass sie im Kammerorchester Almaty mitspielt, das auch international auftritt.

Vor dem Zirkus ist eine große Bühne aufgebaut worden, vom 10. bis 13.9. findet hier ein Folklorefestival mit Tanz- und Musikgruppen aus Kasachstan und seinen Nachbarländern statt. Neben dem Zirkus gibt es die unvermeidliche Fantasy-World, einen Vergnügungspark mit Dauervolksfestcharakter: Achterbahn, Fahrgeschäfte, Schießbude, Kinderkarussell usw. Als wir durch den Park spazieren, erzählt Maria, dass sie von einer alten Frau in Deutsch angesprochen wurde, die Flaschen sammelte. Es handelte sich um eine Wolgadeutsche, die keine Angehörigen mehr hat, keine Rente erhält und Flaschen sammeln muss, um überleben zu können. Nach einer stärkenden Pizza und teurem Amstelbier sehen wir uns die Bühnenshow an. Eine Folge tänzerischer und artistischer Darbietungen zu überwiegend russischer Popmusik mit vielen Lichteffekten wird gut in Szene gesetzt.



Neue Moschee in Almaty (größte Moschee Zentralasiens)



Spielgedanke ist eine Liebesgeschichte in deren Mittelpunkt eine Ballerina-Puppe mit rotklopfendem Glühherz steht, die zum Leben erweckt wird. Süße kleine Engelkinder wirken mit, kasachische Kämpfer, Glamourgirls, Clowns, ein Jongleur, Akrobaten, rotgewandete Kapuzennonnen und ein Einradfahrer. Obwohl die Show kostenlos ist, sind relativ wenig Zuschauer da. Die Begeisterung hält sich in Grenzen. Der Oberleitungsbus bringt uns ein Stück weit in Richtung Sanatorium. Für den Rest leisten wir uns ein Taxi.

Samstag, 11.9.1999

Ein Minibus bringt neun Bergsüchtige in schwindelnde Höhen. Die Straße, an der unser Sanatorium liegt, führt hinauf zum sieben Kilometer entfernten Stadion Medeo, dem weltberühmten Eislauferzentrum Kasachstans das allerdings im Moment kein Eis zu bieten hat. Die Lage, eingebettet in bewaldete, steile Berghänge und gletscherbedeckte Felsmassive ist wirklich traumhaft. Das Drumherum allerdings ist bestimmt von dem gewohnt tristen Anblick. Halbfertige, verlassene Bauten, ein Schanzenturm ohne Sprungschanze und viel Pepsi-Werbung sind zu sehen. Markus und Linda wagen einen bergsteigerischen Alleingang. Der Rest steigt in den neuen, langen Sessellift.

Ein weiches Gefühl des Entschwebens ist es, lautlos in die Höhe zu gondeln, gekitzelt von den durch die Wolkendecke durchdringenden Sonnenstrahlen. Zu spüren ist auch das Entrücktwerden von der Großstadt mit ihrer Hektik und ihrem Lärm. Oben angekommen stellen wir fest, dass der Gipfel noch nicht erreicht ist. Der nächste Lift wartet. Derselbe

Preis, dreihundert Tengä, müssen noch einmal entrichtet werden. Am Ende des zweiten Lifts das gleiche Spiel. Ein dritter Lift, diesmal nur mit Einsitzern, aber demselben Preis, dreht seine Runden, und wir fahren weiter hinauf. Elisabeth und Silke streiken hier und entdecken eine Höhle. Viktor geht zu Fuß weiter. Der Berggrundumblick ist überwältigend. Was auffällt ist das viele Geröll, das in den Schluchten liegt, sind die kleinen Geröllsteine, die die kargen Bergwiesen bedecken. Beim genauen Hinsehen ist, hier in einer Höhe von 3000 m, eine vertraute Fauna zu entdecken: Enzian, Wilder Lauch, Stiefmütterchen und orangefarbener Huflattich.

Regine hilft einem deutschsprechenden Herrn aus dem Lift, der sich mit seiner Frau auf eine kleine Wanderung begibt. Wie sich später herausstellt, ist es der deutsche Botschafter. Maria und Teresa kraxeln über eine Geröllwiese zu einem nahegelegenen Gipfel. Die Felswände mit den Gletscherplatten sind nun zum Greifen nahe. Ich muss pausieren, spüre die dünne Luft am Herzen. Wir essen die mitgenommenen Eier, Tomaten, Äpfel und Brote. Regine liest, ich ruhe mich einfach aus, laufe über eine Wiese, fotografiere einen Enzian und lasse die Gedanken schweifen. Drei junge Amerikanerinnen kommen schnatternd hoch, sie sind die ganze Strecke zu Fuß gelaufen. Die drei Russen mit den vollbepackten Rucksäcken samt aufgeschnallten Isomatten haben wohl Größeres vor. Ein deutsches Ehepaar mit quengelndem Kleinkind geht vorbei: „Was werden denn die Leute sagen, wenn unser Engelchen nicht zum See will!“



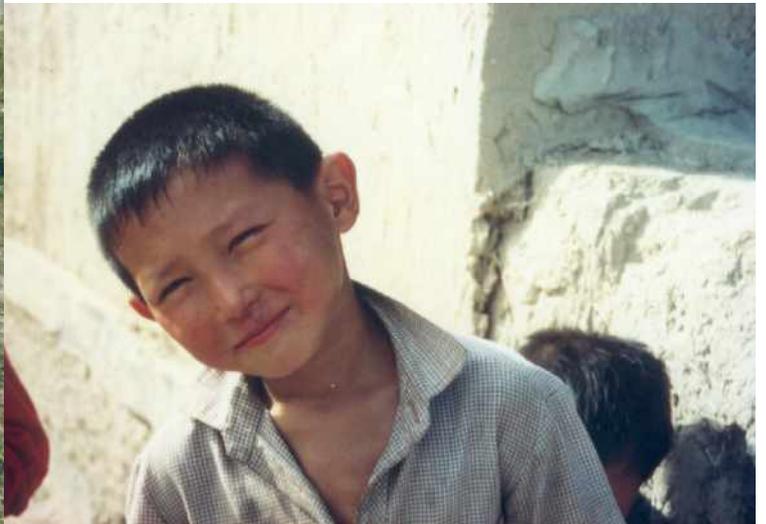
Im Tian-Shan-Gebirge bei Almaty



Jurte



Letzte Bilder aus
Kasachstan



Plötzlich sehe ich die unverkennbaren roten Hosen von Markus, daneben Linda. Sie haben das gewünschte Ziel nicht erreicht und landeten nach landschaftlich reizvoller erster Phase bei einer Baustelle. Danach entdeckten sie unseren Bus und folgten uns nach. Auch sie trafen den deutschen Botschafter mit Frau und Markus konnte es sich nicht verkneifen, ihm in aller Deutlichkeit von dem enttäuschenden Empfang zu erzählen. Der Diplomat reagierte sichtlich betroffen.

Die Liftfahrt ins Tal ist wieder ein Genuss. Almaty liegt spielzeugklein zu unseren Füßen. Der Busfahrer und der Busvermittler warten schon. Sie wollen zum Essen und hatten sich wohl mehr Verdienst erhofft und setzen uns kurz nach drei Uhr am Sanatorium ab, obwohl wir bis neun Uhr gebucht hatten. Auch gut. Auf dem Weg zurück, es ist Samstag, kommen uns die Brautpaare mit Anhang, gleich scharenweise, entgegen. Auf der Brücke über dem Medeo reiten Bräutigam und Braut. Ein paar Kilometer weiter sitzen sie auf einer Terrasse beim Schaschlik oder werden vor einem rauschendem Gebirgsbach für das Fotoalbum festgehalten.

Viktor, Regine, Markus und ich wagen noch einen Ausritt aus Almaty. Wir haben ein Taxi auf der Straße gestoppt. Marud, der Fahrer, ein Tatare, sagt, als ich ihn an die reitenden Tatarenhorden erinnere: „Das Auto ist mein Pferd.“ An der Straße, auf der wir die Stadt verlassen, haben die Baustoffhändler ihre Läden, Lager und Märkte errichtet. Auf einem freien Platz stehen sandbeladene Lastwagen,

die auf Kunden warten. In kleinsten Mengen werden am Straßenrand Zement, Baustahl, Steine usw. feilgeboten. Da oder dort taucht ein fetter Mercedes auf. Ich frage Marud, wie man in Kasachstan soviel Geld verdienen kann, um sich ein solches Auto leisten zu können, er lacht nur und meint: „tschornij“ (schwarz).

Etwas außerhalb liegt einer der vielen neuen Rajons, Siedlungen, die ziemlich wild entstehen. Schnell werden die Häuser aus selbstgebrannten Lehmziegeln hochgezogen. An einer alten Jurte halten wir. Die Besitzer gestatten uns freundlich sie und ihre Behausungen zu fotografieren und zu filmen. Wir dürfen auch das Innere der Jurte betreten. Die Mutter bereitet dort gerade mit ihren drei Töchtern das Essen zu. Viktor stellt lachend fest, dass der Vater der Familie dasselbe Arbeitsfeld und denselben Dienstgrad bei der Kriminalpolizei hat, den er einst hatte: Kapitän mit 8000 Tengä im Monat. Die Kinder freuen sich über die letzten Kugelschreiber und Süßigkeiten. Ich frage zwei Frauen auf der Straße, ob hier noch Deutsche leben. „Nein“, sagen sie fröhlich, „das ist ein neuer Rajon, da gibt es keine Deutschen mehr.“ Nach dem Melonenkauf geht es durch eine Siedlung der neureichen Kasachen mit großen, vergitterten Häusern. Ein schöner, aber anstrengender Tag neigt sich dem Ende zu.

Sonntag, 12.9.1999

Der letzte Tag der großen Moskau-Kasachstan-Reise bricht an. Claudia, die gestern wegen Darmproblemen nicht mit auf

den Berg konnte, will es heute wissen. Sie zieht mit Linda los. Schon im Bus lernen die Beiden ein Paar kennen, das sie mitnimmt auf eine schweißtreibende, aber schöne Neun-Kilometer-Klettertour. Die zwei Almatesen können gut Deutsch, weil sie in Deutschland ein Praktikum absolvierten. Sie arbeiten bei der Bank, aber der Mann ist gerade arbeitslos und versucht irgend etwas in der Reisebranche anzukurbeln. Linda sichert sich seine Adresse für den Stadtjugendring.

Ich fahre mit Regine ins Nationalmuseum Kasachstan. In der Vorhalle steht eine große weiße Filzjurte mit wertvollen Stickereien. Innen ist sie ganz mit Teppichen ausgekleidet. In vier Sälen wird mit zahllosen Artefakten die bewegte Geschichte des Landes vorgestellt. Wertvolle Rüstungen aus der Mongolenepoche sind zu sehen. Trachten, Schmuck und Arbeitsgeräte für Ackerbau, Viehzucht und Haushalt gibt es da. Auch der gerade für Kasachstan leidvollen Sowjetzeit ist ein Abschnitt gewidmet. Hier in Kasachstan wurden viele Atomtests gemacht, hier wurden die Internierungslager errichtet. Ein Raum ist angefüllt mit Geschenken berühmter Staatsmänner für den unangefochtenen Präsidenten Nasarbajew.

Bevor wir zum Mittagessen zurückfahren, gehen wir noch ins nahegelegene Ramstorp, ein ganz neues Einkaufszentrum nach westlichem Vorbild. Auf einem Rondell im Innenhof vergnügen sich die Kids beim Eislaufen. In drei Etagen wird alles angeboten, was das Herz begehrt. Aber wer hat das Geld dafür? Wenige Besucher sind

da, noch weniger Kaufinteressenten sehen wir in den Läden und ganz selten einen wirklichen Käufer. Im Supermarkt ist immerhin ein Drittel der Kassen besetzt und es wird auch gekauft. Natürlich kann sich nur eine kleine Schicht diesen Luxus leisten.

Am Nachmittag ziehe ich mit Markus los. Die Taxis werden immer günstiger. Für hundert Tengä bringt uns der Fahrer zum Schwimmbad, das direkt neben dem Zirkus liegt. Ehemals gehörte es wohl zu einem staatlichen Sportkomplex, heute wird es privat betrieben und verlangt einen sehr stolzen Eintrittspreis. Weil wir kein günstiges Taxi finden, fahren wir mit dem Sammeltaxi 517 zurück, der Fahrer bringt uns direkt vor die Einfahrt.

Am Abend versammeln sich alle vierzehn Kasachstanfreunde zur Abschiedsrunde. Julika hat auf jeden einen Vers getextet. Die Honigmelone wird aufgeteilt. Jede und jeder wirft einen Blitzeindruck von den vergangenen Wochen in die Runde. Übereinstimmend läßt sich festhalten: Die Gruppe hat trotz (oder wegen) der großen Altersunterschiede und unterschiedlicher Motivation zu einer guten Gemeinschaft gefunden. Die zwölf Tage in den Familien haben den nachhaltigsten Eindruck hinterlassen. Die Bereitschaft der Gastgeber zusammenzurücken, uns überreichlich zu bewirten und uns in die Familie aufzunehmen, hat uns geradezu beschämt. Moskau setzte den touristischen, Almaty den erholsamen Akzent. Es wird noch lange Zeit brauchen, alle Bilder und Begegnungen einzuordnen.

Montag, 13.9.1999

Bereits um vier Uhr klingelt der Wecker. Punkt fünf Uhr sind die letzten Koffer in einem Wolodja-Bus verstaut, den Elisabeth gestern abend organisierte. Und schon rumpelt das Gefährt durch die dunklen und leeren Straßen von Almaty.

Am Flughafen, die Haupthalle brannte vor sechs Wochen total nieder, herrscht ein ziemliches Durcheinander. Wir stehen erst einmal in der falschen Halle an, müssen nochmals sinnlose Zollerklärungen ausfüllen und ich muss meine restlichen Tengä abliefern. Die anderen dürfen ihr kasachisches Geld behalten. Nach einigen Fragen darf auch der Samowar mit. Wir checken als Gruppe ein, das Gepäck lassen wir gleich nach Frankfurt durchbuchen. Mit einer Viertelstunde Verspätung fliegt die Maschine los und wir versuchen in den vier Flugstunden bis Moskau den verlorenen Schlaf nachzuholen.

Eine dichte Wolkendecke und Regen, das ist der Empfang in Moskau. Wieder müssen Zollerklärungen ausgefüllt werden, wieder werden die Pässe geprüft. Dann geht es erneut durch den Zoll und noch einmal findet eine Passkontrolle statt. Ich sehe eine deutschstämmige Familie, zwölf Personen, neben den vollgepfropften karierten Billigtaschen aus China. Ich spreche die beiden Babuschkas an und erfahre, dass sie fünf Jahre auf die Ausreise gewartet haben. Einige Verwandte sind schon in Deutschland. Die eine Oma ist Baptistin, die andere ist lutherisch, beide kommen aus der Nähe von Omsk in Sibirien. Sie sind ärmlich gekleidet

und blicken ängstlich in die ungewisse Zukunft.

Im Flugzeug lese ich in der Moskauer Deutschen Zeitung einen Artikel über die Moschee, die ich mit Regine in Almaty besichtigte. Es ist die größte Moschee in ganz Zentralasien. Präsident Nursultan Nasarbajew hatte 1988 den Grundstein gelegt. Damals war er noch oberster Parteisekretär der Sowjetrepublik Kasachstan. Bezahlt wurde die Moschee von den islamischen Glaubensbrüdern aus Saudi-Arabien und aus der Türkei. In einem Interview sagte Nasarbajew: „Ich weiß nur zu gut um die Bedeutung unseres Landes als Pufferzone zwischen der muslimischen und der christlichen Welt.“



Alter Kasache